

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 187 (2019)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaube, der zweifelt



«Der Zweifler» von Gustav Jagerspacher (1879–1929).

(Bild: Düsseldorfer Auktionshaus)

So stand Mendel vor dem offenen Feuer und brüllte und stampfte mit den Füßen. Er hielt das rotsamtene Säckchen in den Armen, aber er warf es nicht hinein. Ein paar mal hob er es in die Höhe, aber seine Arme liessen es wieder sinken. Sein Herz war böse auf Gott, aber in seinen Muskeln wohnte noch die Furcht vor Gott. Fünfzig Jahre, Tag für Tag, hatten diese Hände den Gebetmantel ausgebreitet und wieder zusammengefaltet, die Gebetriemen aufgerollt und um den Kopf geschlungen und um den linken Arm, dieses Gebetbuch aufgeschlagen, um und um geblättert und wieder zugeklappt. Nun weigerten sich die Hände, Mendels Zorn zu gehorchen. Nur der Mund, der so oft gebetet hatte, weigerte sich nicht. Nur die Füsse, die oft zu Ehren Gottes beim Halleluja gehüpft hatten, stampften den Takt zu Mendels Zornesang. Da die Nachbarn Mendel also schreien und poltern hörten und da sie den graublauen Rauch durch die Ritzen und Spalten seiner Tür in den Treppenflur dringen sahen, klopfen sie bei Singer an und riefen, dass er ihnen öffne. Er aber hörte sie nicht. Seine Augen erfüllte der Dunst des Feuers, und in seinen Ohren dröhnte sein grosser, schmerzlicher Jubel. Schon waren die Nachbarn bereit, die Polizei zu holen, als einer von ihnen sagte: «Rufen wir doch seine Freunde! Sie sitzen bei Skowronnek. Vielleicht bringen sie den Armen wieder zur Vernunft.»

Als die Freunde kamen, beruhigte sich Mendel wirklich. Er schob den Riegel zurück und liess sie eintreten, der Reihe nach, wie sie immer gewohnt waren, in Mendels Stube zu treten, Menkes, Skowronnek, Rottenberg und Groschel. Sie zwangen Mendel, sich aufs Bett zu setzen, setzten sich selbst neben ihn und vor ihn hin, und Menkes sagte: «Was ist mit dir, Mendel? Warum machst du Feuer, warum willst du das Haus anzünden?»

«Ich will mehr verbrennen als nur ein Haus und mehr als einen Menschen. Ihr werdet staunen, wenn ich euch sage, was ich wirklich zu verbrennen im Sinn hatte. Ihr werdet staunen und sagen: Auch Mendel ist verrückt, wie seine Tochter. Aber ich versichere euch: Ich bin nicht verrückt. Ich war verrückt. Mehr als sechzig Jahre war ich verrückt, heute bin ich es nicht.»

«Also sag uns, was du verbrennen willst!»
«Gott will ich verbrennen.»

Auszug aus «Hiob. Roman eines einfachen Mannes» von Joseph Roth (1930), LIWI Literatur- und Wissenschaftsverlag, Neuausgabe, Göttingen 2018.

Editorial

Von Königen und dem König

Königin Elizabeth, Schwingerkönig, Schönheitskönigin, Lottokönig, Jasskönigin – Könige scheinen inflationär geworden zu sein. Würden früher die wenigen Könige ehrfürchtig aus der Ferne bestaunt, so treffen wir heute überall auf alle möglichen Arten von Königen. Die einen sind es durch Geburt, andere, weil sie als die Besten oder Schönsten gelten. Auch wir Katholiken haben einen König: Jesus Christus. Ihn feiern wir am kommenden Sonntag. Eingeführt wurde das Christkönigsfest 1925 aus Anlass der 1600-Jahr-Feier des Konzils von Nizäa (325 n. Chr.). Es gibt Stimmen, dass mit diesem Fest die politische Macht der Kirche gestärkt werden sollte, waren kurz zuvor doch viele europäische Monarchien untergegangen. Doch wie wird von Jesus in der Bibel als König gesprochen? Als hilfloses, auf liebende Menschen angewiesenes Kleinkind in der Krippe, als Wanderprediger auf einem Esel, als blutüberströmter, verspotteter Gefangener und endlich als Sterbender am Kreuz. Jesus entspricht nicht gerade dem gängigen Bild eines Königs. Er selbst bezeugt sich nur vor Pilatus als König, dessen Reich aber nicht von dieser Welt ist. Und in dieses Reich nimmt Jesus kurz vor seinem Tod den reuigen Sünder auf. Hier zeigt sich sein Königtum: nicht in Stärke oder Ansehen, sondern in Liebe und Barmherzigkeit. Der Blick auf diesen König rückt unsere Wünsche und Ansprüche wieder zurecht.

Rosmarie Schärer



In dieser Ausgabe

Hintergrund

Passion und Beruf zugleich: Arbeiten im Caritas Baby Hospital 427

Theologie

Der verkannte «ungläubige» Thomas 428

Dogmatik

Der Zweifel – ein noch unerforschtes Gebiet 430

Kirchengeschichte

Ketzer theologisch ernst nehmen 432

Religionsunterricht

Jugendliche in ihrem Zweifeln begleiten 434

Eucharistische Wunder

Wirklich Leib und Blut Christi? 436

Leitbild Katechese (Interview)

Leitsatz 5: Ökumenisch ausgerichtete Glaubensbildung 438

Amtliche Mitteilungen

440

Anzeigen

435 und ab 442

Impressum

444

Online auf www.kirchenzeitung.ch

Bistum Lugano

Ein Auto gibt die Idee zu einem Projekt

«Ein Kinderlachen ist die beste Motivation»

Seit 30 Jahren arbeitet Dr. Hiyam Marzouqa im Caritas Baby Hospital im Westjordanland. Als Chefärztin trägt sie Verantwortung für die medizinische Ausrichtung des Kinderspitals in Bethlehem.

Schon als Kind wusste Hiyam Marzouqa, dass sie Kinderärztin werden wollte. Mit Bestnoten machte sie an der deutschsprachigen Schule in Bethlehem ihren Abschluss und erhielt ein Stipendium für ein Medizinstudium in Würzburg. Mit 19 flog sie nach Deutschland. Die erste Reise überhaupt, ganz auf sich gestellt, fernab von ihrer Familie. «Anrufe nach Hause waren teuer», erinnert sich Marzouqa, E-Mails gab es noch nicht und Post nach Bethlehem dauerte oft wochenlang. In den Briefen an ihre Eltern berichtete sie ausführlich von ihrem Alltag in Deutschland. Nur von ihrem Heimweh schrieb sie nichts.

Bis heute ist die Verbindung zu ihren betagten Eltern und ihren sechs Geschwistern sehr eng. «Die Grossfamilie ist meine Heimat, meine Wurzel. Ich kann und will nicht ohne sie sein», erläutert sie. Ihre eigenen beiden Söhne leben im Ausland. Wie so viele junge, gut ausgebildete Menschen sehen sie kaum eine Lebensperspektive in der Region. Weihnachten kommen die beiden, wenn möglich nach Bethlehem. Dann feiert die Chefärztin mit ihrem Mann, einem Professor für physikalische Chemie, den Söhnen und der ganzen Familie Christi Geburt.

Ganz andere Krankheitsbilder

Vor genau 30 Jahren, 1989, schloss Hiyam Marzouqa ihr Studium ab und machte, zurück in Bethlehem, ein Praktikum im Caritas Baby Hospital. Bald wurde sie Assistenzärztin und merkte rasch, dass ihre Ausbildung sie zwar optimal für den medizinischen Alltag in Deutschland vorbereitet hatte, sich aber im Westjordanland ganz neue Herausforderungen stellten. Dort gab es Krankheitsbilder, die sie bisher nur in Lehrbüchern gesehen hatte: genetisch bedingte Missbildungen, schwerste Unterkühlungen oder lebensgefährliche Unterernährung. Auch die Ausrüstung im Caritas Baby Hospital war damals nicht mit jener an europäischen Spitälern zu vergleichen. «Früher», so erinnert sich Hiyam Mar-

zouqa, «hatten wir nicht einmal ein Beatmungsgerät.» Wenn die Kinderärztin auf diese Zeit zurückblickt, wird ihr bewusst, wie sehr sich die medizinische Versorgung in Palästina im Allgemeinen und im Caritas Baby Hospital im Speziellen weiterentwickelt hat. Inzwischen ist das Kinderspital einer der ersten Ansprechpartner im Land, wenn es um pädiatrische Medizin geht.

Persönliche Kraftquelle

Für Hiyam Marzouqa spielt der Glaube eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Fast jeden Tag geht sie vor der Arbeit in die Geburtskirche in Bethlehem und zündet Kerzen an. Spassend nennt sie dies «Blitzpsychotherapie». Dieses Ritual hilft ihr, Kinder mit schwierigen Diagnosen «Gott anzuempfehlen.» Das Gebet ist ihre persönliche Kraftquelle, der Austausch im Team die professionelle.

«In unserem Beruf gibt es sehr schöne Erlebnisse, aber eben auch schwierige», weiss sie aus ihrer jahrzehntelangen Erfahrung. Gerade zu chronisch kranken Kindern, die fast ihr ganzes Leben lang medizinisch begleitet werden, entwickelt man eine besondere Beziehung, selbst wenn man um professionellen Abstand bemüht ist. Wenn so ein kleiner Patient trotz bester fachlicher Behandlung stirbt, ist das sehr schmerzhaft für das ganze Team. Um in diesen bedrückenden Augenblicken weiter machen zu können, ist es wichtig, sich auf jene Kinder zu fokussieren, deren Schmerzen man lindern kann, auf Patientinnen und Patienten, die dank dem Spital gesund geworden sind. «In den schwierigsten Momenten ist ein Kinderlachen die beste Motivation.»

ZVG



Für ihre oft schwierige Aufgabe findet Dr. Hiyam Marzouqa Kraft in ihrer Familie und im Glauben.

(Bild: zvg)

Finanziert und betrieben wird das Caritas Baby Hospital von der Kinderhilfe Bethlehem in Luzern. Das Behandlungskonzept bindet die Mütter eng in den Heilungsprozess ihrer Kinder mit ein und das Spital verfügt über einen gut ausgebauten Sozialdienst. 2018 wurden 53000 Kinder und Babys stationär oder ambulant betreut. Nur dank Spenden kann das Spital seine Aufgaben erfüllen und Kinderleben retten. Aktuelle Situation in Bethlehem: www.kinderhilfe-bethlehem.ch. Spendenkonto PK 60-20004-7; IBAN-Kontonummer: CH17 0900 0000 6002 0004 7.

Geschwisterpaar Glaube und Zweifel

Der Apostel Thomas zweifelte ausgerechnet an der Auferstehung Jesu Christi. Seitdem ist der «ungläubige Thomas» zum festen Begriff geworden. Zweifel und Glaube als rivalisierende Geschwister?



Dr. theol. Michael Bongardt (Jg. 1959) ist Professor für Anthropologie, Kultur- und Sozialphilosophie an der Universität Siegen (D).

Von ihm sind zahlreiche Veröffentlichungen erschienen zum Werk von Elazar Benyoëtz, zum Wahrheitsanspruch religiöser Überzeugungen und zur Möglichkeit des Glaubens in säkularen Gesellschaften.

Thomas ist schuld. Vielleicht auch Johannes, der Evangelist, der die nachösterliche Begegnung zwischen Thomas und Jesus schildert. Wie konnte Thomas nur bezweifeln, was seine Freunde ihm berichteten? Jetzt scheint Thomas von Jesus aus dem Kreis der «Seligen» ausgeschlossen zu werden: «Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben» (Joh 20,29).

Seitdem hat der Zweifel einen schlechten Ruf. Gilt er doch als Zeichen mangelnden Glaubens. Der Zweifel aber hat Konsequenzen: In einer Einführung des von Paulus entwickelten Verständnisses der göttlichen Gnade wurde und wird oft gepredigt, dass von der Erlösung ausgeschlossen sei, wer nicht glaubt – wer zweifelt. Diese Drohung bezog sich lange auf das Jüngste Gericht, in dem die nicht ausreichend Glaubenden der ewigen Verdammnis anheimfallen werden. Eine solche Erwartung wird heute von vielen Christen nicht mehr geteilt. Die Warnung vor dem Zweifel hat deshalb ihre Richtung geändert. Sie bezieht sich nun häufig auf die Gegenwart: Wer nur fest genug glaube, so heisst es, dem gehe es in jeder Lebenslage gut. Wer dagegen von Trauer, Angst, Antriebslosigkeit, gar von drohender Verzweiflung geplagt werde, erkenne daran seinen unzureichenden Glauben. Verhängnisvoll muss sich ein solches Verständnis von Glaube und Zweifel auswirken. Nicht nur, indem es Leidenden die Schuld an ihrem Leiden gibt. Es wird auch dazu führen, dass sich die so Glaubenden jeden Zweifel verbieten müssen, dass sie alles von sich fernhalten müssen, was sie in Trauer und Ratlosigkeit stürzen kann. Denn würden sie dieser Wirklichkeit Raum geben, könnte ihr Glaube Schaden und dann das Unheil erst recht seinen Lauf nehmen.

Diese Verdrängung der Fragwürdigkeiten und Abgründe menschlichen Lebens führt zu keinerlei Heil, sondern in Krankheit und Verzweiflung. Schon um der Menschen willen, die in eine solch ausweglose Situation geraten sind, ist es geboten, über Glaube und Zweifel noch einmal neu nachzudenken. Ein redlicher Umgang mit der

Wirklichkeit ist gefragt, wenn es um einen lebensdienlichen und theologisch verantwortbaren Glauben geht.

Wahrnehmung versus Überzeugung

Es sei nochmals bei Thomas angefangen. Er bezweifelt den Bericht seiner Freunde, sie hätten den Gekreuzigten lebend gesehen. So fern ist diese Behauptung seinen eigenen Vorstellungen über die Welt und das in ihr Mögliche; so fern offenbar auch seinen Vorstellungen von dem, was Gott in dieser Welt tun und nicht tun kann; so fern, dass er gar nicht daran denkt, sich von diesem Bericht in irgendeiner Weise irritieren zu lassen. Sein Zweifel bezieht sich deshalb nicht auf seine eigenen Vorstellungen und Überzeugungen – sondern auf die Behauptungen seiner Gefährten. Da muss schon mehr kommen, um seine Gewissheiten zu erschüttern. Aber immerhin scheint er bereit, sie erschüttern zu lassen: «Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe ...» (Joh 20,25).

Daran anknüpfend lässt sich genauer bestimmen, was eigentlich «Zweifel» sind, worauf sie sich richten. Zweifel gibt es nicht nur im Bereich der Religion. Sie lauern überall, wo es Meinungen, Vorstellungen und Überzeugungen gibt, mit deren Hilfe Menschen ihre Welt und ihr Leben verstehen und gestalten. Zweifel bricht immer dann auf, wenn das, was wir für wahr halten, dem widerspricht, was wir wahrnehmen. Für unseren Zusammenhang bedeutet das: Wo immer Menschen ihre religiöse Überzeugung für ihren Glauben halten, gefährdet der Zweifel ihre Glaubensüberzeugung.

Betrifft der Zweifel nicht marginale Aspekte, sondern grundlegende Überzeugungen, scheinen zunächst nur zwei Möglichkeiten gegeben: Entweder wird die Wahrnehmung bezweifelt, geprüft, gegebenenfalls korrigiert oder ausgeblendet oder die Überzeugung in Zweifel gezogen und im Ernstfall der Glaube aufgegeben.

Das sei kurz an zwei Beispielen erläutert, die zur Glaubenserfahrung sehr vieler Christen gehören dürften: am Bittgebet und am Glauben an die Allmacht Gottes.

Unerfüllte Bitten und das Leid der Welt

«Bittet, dann wird euch gegeben» (Lk 11,9–13). Zahlreich und ermutigend sind die Aufforderungen zum Bittgebet in der Bibel wie in der kirchlichen Tradition. Aus ihnen nährt sich der Glaube, dass Gott den Bittenden ihre Bitten erfüllt. Doch unvermeidlich ist die Erfahrung, dass genau dies nicht immer geschieht. Warum verhindert oder lindert Gott das Leid nicht, obwohl wir ihn so inständig bitten? Warum lässt er himmelschreiendes Unrecht geschehen? Warum schenkt er mir oder wenigsten meinen Lieben nicht ein erfülltes Leben? Zweifel an Gott kommen auf, wenn er eines seiner wichtigsten Versprechen nicht erfüllt. Viele Gläubige versuchen, den Zweifel zu beruhigen, indem sie ihre Wahrnehmung infrage stellen. Haben sie falsch oder nicht genug gebetet? War das, was geschah, die Erfüllung der flehentlich vorgetragenen Bitte und der Bittende hat dies nur noch nicht erkannt? Oder schenkte Gott mir viel mehr, für mich viel Besseres als ich erbeten habe? Wenn diese Versuche, ihn zu beruhigen, scheitern, wendet der Zweifel sich gegen den Glauben an einen Gott, der Gebete erhört. Und viele hören auf zu beten, zu glauben. Denn der Zweifel hat eine ihrer zentralen Gottesvorstellungen zerstört.

«Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen ...». Dass nur ein allmächtiger Gott Gott genannt werden kann, wird nicht nur von der Bibel bezeugt, sondern auch von vielen philosophischen Gotteslehren. Der Gedanke scheint in vieler Hinsicht zwingend. Doch ist er angesichts der Erfahrung von Leiden, Bosheit und Katastrophen noch überzeugend, wenn man zugleich an einen liebenden Gott glaubt? Viele haben auf diese Frage eine positive Antwort gesucht – und niemand vermochte alle zu überzeugen. Unzählige haben gerade nach dem Völkermord an den Juden ihren Glauben an Gott verloren, weil sie an seine Allmacht nicht mehr glauben konnten.

Rehabilitierung des Thomas

Noch einmal Thomas: Es kommt zu der von ihm geforderten Begegnung mit Jesus. Er sieht und hört ihn, wie genau, wissen wir nicht. Doch im Fortgang der Erzählung kommt es zu zwei Überraschungen: Obwohl Jesus Thomas ausdrücklich auffordert, die Wundmale zu berühren, und obwohl diese Berührung in der Kunstgeschichte unendlich oft dargestellt wurde: Im Text ist von ihr nichts zu lesen. Stattdessen nur der Ausruf: «Mein Herr und mein Gott» (Joh 20,28). Auch der

ist überraschend. Denn dieser Ausruf hat keinen Inhalt. Er spricht nicht, wie es doch so nahegelegen hätte, von der Auferweckung Jesu. Der Ausruf ist reine Anrede, Antwort auf die Worte Jesu, lebendige Beziehung zu ihm. Von Vorstellungen oder Überzeugungen ist nicht die Rede. Es gibt, wo Zweifel auftritt, also noch ein Drittes zwischen Wirklichkeitsverleugnung und Glaubensaufgabe: Die Überwindung der Vorstellungen und Überzeugungen durch den Zweifel, der in den Glauben führt.

Diese Unterscheidung zwischen Glaube und Überzeugung ist schon in der Bibel zu finden und wurde in der frühen Kirche aufgegriffen. Die Theologie unterschied zwischen Glaubensinhalt und Glaubensvollzug, den gläubigen Vorstellungen und der glaubenden Liebe zu Gott. Die Liebe zu Gott ist die Ausrichtung des Denkens, Handelns und Lebens an seiner Wirklichkeit. Hinter dieser Liebe bleiben die Vorstellungen und Überzeugungen von Gott, selbst die kirchlich festgelegten Aussagen über ihn, immer zurück. Denn sie alle sind menschliche Gedanken, Worte und Bilder – und deshalb so begrenzt wie Menschen es nun einmal sind. Das macht sie nicht wertlos. Sie können und sollen eine Hilfe sein, sich auf die Wirklichkeit Gottes auszurichten. Doch oft stehen sie auch zwischen den Menschen und Gott. Sie dann hinter sich zu lassen, muss nicht das Ende, sondern kann ein Akt des Glaubens sein. Schon Thomas kam, nachdem sein Zweifel seine Überzeugungen überwunden hatte, mit sehr wenigen Worten aus. Martin Buber stellt nur noch ein einziges, kleinstmögliches Wort in den Mittelpunkt des Glaubens: «Du». Damit wird der Glaube konzentriert, aber nicht inhaltsleer. Der Philosoph Hans Jonas etwa hat sich nach Auschwitz von der Überzeugung, Gott sei allmächtig, verabschiedet, um seinen Glauben an die Liebe Gottes erhalten zu können.

So erscheint der Zweifel mit einem Mal als Begleiter des Glaubens, den er davor bewahrt, an seinen Überzeugungen zu zerbrechen. Vielleicht ist ein solcher Glaube ohne feste Überzeugung der Glaube «ohne zu sehen», den Jesus am Ende der Thomas-Erzählung seligpreist. Damit würde auch Thomas endlich die ihm gebührende Ehre zuteil. Elazar Benyoëtz, als jüdischer Dichter und Sprachschöpfer um den Glauben ringend, schreibt: «In Zweifel gezogen, dehnt sich der Glaube aus»¹.

Michael Bongardt

¹ Benyoëtz, Elazar, Variationen über ein verlorenes Thema, München/Wien 1977, 46.

«Vielleicht muss man genauer hinschauen»

Wer glaubt, der zweifelt nicht. So war lange die Maxime. Heute ist umstritten, welche Rolle der Zweifel im Glauben spielen soll.

Veronika Hoffmann forscht über den religiösen Zweifel.



Prof. Dr. Veronika Hoffmann (Jg. 1974) studierte Theologie in Frankfurt (D) und Innsbruck (A). Sie ist seit 2018 Professorin für Dogmatik an der Universität Freiburg i. Ue.

SKZ: Was fasziniert Sie am religiösen Zweifel?

Veronika Hoffmann: Mich fasziniert, dass in der Frage des Zweifels kaum jemand neutral ist. Die meisten Menschen verbinden damit eine Bewertung: Der Zweifel ist gut, problematisch, gesund, gefährlich, macht tolerant usw. Gleichzeitig begegnen mir viele Menschen mit der Formulierung: «Ich finde den Zweifel eigentlich etwas Gutes, doch stehe ich mit dieser Meinung fast alleine da.» In der Literatur kann man seit ein paar Jahren beobachten, dass fast alle, die über den Zweifel schreiben – und das sind erstaunlich wenige – mit genau dieser Haltung schreiben: Ich finde ihn gut, aber ich vermute, dass alle anderen ihn schlecht finden.

Ist diese Vermutung wirklich wahr?

Ich weiss nicht, ob es bei uns noch so viele Menschen gibt, die den Zweifel schlecht finden, ob sich da nicht grundsätzlich etwas gewandelt hat. Was stimmt ist, dass in der Christentums-geschichte der Zweifel lange als problematisch betrachtet wurde, in manchen Kontexten sogar als Sünde. Hatte jemand die Glaubenswahrheit einmal eingesehen und wurde er mit der Gnade erleuchtet, dann hatte er keinen Grund mehr zu zweifeln. Mich interessiert, wie es zu dieser Verschiebung gekommen ist. Mein wissenschaftlicher Widerspruchsgeist fragt sich, vereinfacht dargestellt: Zuerst sagen alle, zweifeln ist schlecht, dann sagen alle, zweifeln ist gut – vielleicht muss man da ein wenig genauer hinschauen, ihn weder einfach gut noch schlecht finden.

Über welche Arten von Zweifel wird diskutiert?

Sehr oft, wenn Menschen für sich das Recht in Anspruch nehmen, zweifeln zu dürfen, handelt es sich um Sachfragen. Es geht vor allem darum, dass wir heute – meines Erachtens zu Recht – nicht mehr bereit sind, etwas zu glauben, einfach nur deshalb, weil es der Pfarrer, die Bibel, der Papst sagt. Ich muss es selber verstehen, damit ich es selber vertreten kann. Ich muss es in einer Welt vertreten, in der man ganz Verschiedenes

glaubt, und man mich fragt, warum ich das glaube und nichts anderes. Hier liegt meines Erachtens ein Hauptgrund für die vorher genannte Verschiebung. Eine andere Form des Zweifels ist die Vertrauenskrise. Jemand findet Halt in seinem Glauben und zweifelt dann in einer Weise an ihm, dass er das Gefühl hat, der Boden rutsche ihm unter den Füßen weg, weil alles wegbricht. Zum Beispiel wenn ich mich frage, ob es Gott wirklich gibt, ob er der ist, für den ich ihn gehalten habe. Es gibt mindestens noch eine dritte Form des Zweifels. Die Bereitschaft anzuerkennen, dass das, was wir glauben, nicht in den Bereich des Beweisbaren fällt. Wenn wir von Gott oder vom Glauben reden, sprechen wir von Dingen, von denen wir überzeugt sein können, an die wir vielleicht unser Leben hängen, die aber nicht dasselbe sind wie zwei plus zwei ist vier. Dies muss nicht unbedingt als Zweifel angesehen werden, sondern als ein Anerkennen, dass wir als Menschen versuchen, über Gott nachzudenken.

Wie gehen Menschen mit Zweifeln um?

Es kommt darauf an, auf welcher Ebene der Zweifel liegt. Er greift mich eher an, wenn es um meine persönliche Gottesbeziehung geht. So wie es uns angreift, wenn eine persönliche zwischenmenschliche Beziehung infrage steht. Natürlich bringt es mich auch in die Krise, wenn ich eine Grundüberzeugung habe, die plötzlich infrage steht, während es bei einzelnen Fragen einfach kritische Auseinandersetzungen geben kann. Das kann man im Theologiestudium sehen: Ich kann vielleicht entspannt darüber diskutieren, ob es wirklich sieben Sakramente sein müssen oder ob das nicht auch mit historischen Umständen zu tun hat. Doch wenn es darum geht, ob man sich wirklich vorstellen kann, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, kann ich vielleicht die Sachfrage nicht von meiner existenziellen Betroffenheit trennen. Das kann bei verschiedenen Menschen unterschiedlich sein, wann der Zweifel für sie existenziell wird.

Man hört oft, früher seien die Menschen gläubiger gewesen als heute.

Es ist zu einfach zu sagen, dass der Glaube immer weiter abnimmt. Die Menschen glauben heute vielfältiger: Manchen ist der Glaube wichtiger als früher, manchen ist er nicht so wichtig, manche wissen gar nicht, was sie auf die Frage antworten sollen, was sie glauben. Aber was auch immer ich glaube oder nicht glaube, es ist nicht mehr selbstverständlich. Das heisst, die Weise wie wir glauben, ändert sich. Selbst wenn ich mir meines Glaubens ganz gewiss bin, bin ich mir auf eine andere Weise gewiss als früher. Vermutlich liegt deshalb – nicht für alle, aber für viele Menschen – der Zweifel auch näher. Ich muss heute vielleicht mehr Gründe dafür finden, warum ich sonntags in die Kirche gehe, als zu einer Zeit, als der Gottesdienstbesuch selbstverständlich war.

Menschen, die heute glauben, tun dies also entschiedener?

Ich würde Ihnen darin Recht geben, dass es nicht unbedingt etwas über den Glauben sagt, dass früher mehr Menschen in die Kirche gingen. Man ging vielleicht zur Kirche, ohne sich gross Gedanken darüber zu machen. Man musste dafür kein entschiedener Christ sein. Aber wir müssen uns auch heute nicht entscheiden. Wir können das Thema Religion einfach offenlassen. Ich habe sechs Jahre in Ostdeutschland gelebt und bin dem oft begegnet. Die Menschen, die in den Umfragen als Atheisten eingestuft werden, sind keine Atheisten im Sinne von «Ich glaube, dass es keinen Gott gibt, und wir müssen die Welt von dieser Illusion befreien». Werden sie gefragt, was sie glauben, zucken sie mit den Achseln und sagen: «Keine Ahnung. Ich mache mir darüber keine Gedanken.» Im Unterschied zu früher gehören heute solche, welche die Frage nach Gott für nicht so wichtig halten, eher nicht zu den Kirchgängern. Aber umgekehrt bedeutet das auch nicht, dass alle, die in die Kirche gehen und ihre Kinder taufen lassen, gläubiger wären als früher. Ich denke, da ist auch heute viel gute Gewohnheit dabei. Die Art, wie sich jemand verhält, sagt nicht unbedingt etwas darüber aus, ob er seinen Glauben oder Nichtglauben reflektiert hat oder nicht.

Glaube und Zweifel sind somit kein Gegensatz?

Wir neigen dazu, Zweifel und Glauben entgegengesetzt. Ich glaube, dass das nicht unbedingt stimmt. Mutter Teresa ist so ein Beispiel. Sie stellte ihr ganzes Leben vollkommen in den

Dienst an Gott und den Nächsten und war gleichzeitig in einer tiefen Krise. Ich glaube, dass gerade Menschen, die ganz existenziell glauben, möglicherweise eher im existenziellen Sinn zweifeln. Die Frage, ob es Gott gibt oder nicht, ist für mich existenziell, wenn ich mein Leben an ihn binde oder an ihn gebunden habe. Für andere Menschen kann diese Frage offenbleiben, dann gibt es auch wenig Grund zu zweifeln. Starker Glaube und starker Zweifel können zusammengehen – sie müssen es natürlich nicht.

Was ist Ihnen in Ihrer Forschung aufgegangen?

Diese Perspektive des Zweifels, in der Form, wie ich sie verwende, kommt in den wissenschaftlichen Diskursen erstaunlich wenig vor. Da interessiert man sich eher für «Zweifler» im Sinn von «Kritikern» oder «Abweichlern». Aber wenn ich den Papst oder eine theologische Position kritisiere, dann bin ich mir meiner eigenen, anderen Position ja oft sehr sicher. Diejenigen, die im Blick auf sich selbst und ihren Glauben zweifeln, kommen dann nicht recht in den Blick. Das ist aber das, was mich interessiert. Und offensichtlich nicht nur mich: Wohin ich auch komme, ich erlebe fast immer, dass es darüber mit Leuten jeglicher Couleur ein anregendes Gespräch gibt. Es ist ein Thema, das in der Luft liegt, das wir aber noch nicht richtig auf Papier gebannt haben. Relativ zu Beginn meiner Forschung meinte ein Kollege, dass er das Thema für vollkommen überflüssig halte, weil Leute nicht zweifeln, sondern einfach der Glaube verdunste. Nach dem Motto: Es ist schon zu spät. Aber das stimmt schon deshalb nicht, weil ich ja nicht nur zweifeln kann, wenn ich glaube, sondern auch, wenn ich nicht glaube. Menschen haben nach meinem Eindruck ein Bedürfnis, sagen zu können, dass sie sich nicht sicher sind. Und sie möchten darüber nachdenken, wie das eigentlich aussieht, dieses «nicht sicher Sein». Wenn man es sich dann nicht zu einfach macht, entstehen aufregende Gespräche. Mein Grundanliegen ist: Wenn jemand von Zweifel redet, zurückzufragen, was genau er damit meint, warum er ihn gut oder schlecht findet. Dann dreht man gemeinsam sozusagen eine Denkschleife mehr und das wird dann spannend.

Interview: Rosmarie Schärer



Buchempfehlungen

«zweifeln und glauben». Von Veronika Hoffmann. Stuttgart 2018. ISBN 978-3-96157-074-4, CHF 29.90, www.caminobuch.de

«Nachdenken über den Zweifel. Theologische Perspektiven». Hg. von Veronika Hoffmann. Ostfildern 2017. ISBN: 978-3-7867-4011-7, CHF 34.90, www.gruenewaldverlag.de

Warum die Kirche Ketzer braucht

Im Laufe der Jahrhunderte sahen Männer und Frauen immer wieder Widersprüche zwischen der Botschaft Jesu und der Lehre der Kirche. Ihre geäußerten Zweifel machten sie oft zu Ketzern.



Prof. Daniela Müller (Jg. 1957) studierte Theologie, Geschichte und Germanistik in Würzburg (D) und ist seit 2009 Professorin für Kirchengeschichte und Geschichte des Christentums an der Fakultät für Religionswissenschaften und Theologie der Radboud Universität (NL). Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Häresien und der dissidenten Bewegungen sowie die kirchliche Rechtsgeschichte.

Im Januar 2009 war die Aufregung gross: Papst Benedikt XVI. hatte die gegen vier Bischöfe der Piusbruderschaft Pius X. 1988 ausgesprochenen Exkommunikationsurteile aufgehoben. Als Reaktion hierauf meldeten sich zahlreiche Bischöfe und Theologen zu Wort, die diese Entscheidung als Fehlurteil klassifizierten. Die deutsche Kanzlerin Angela Merkel fühlte sich aufgerufen, den deutschen Papst aufs Schärfste zu kritisieren. Sollte dies also eine Veränderung im Umgang mit Ketzern bedeuten? Die Kirchenleitung nun als vergebungsbereite Instanz, die kritischen Köpfe als Befürworter der Exkommunikation? Um diese Vorgänge nicht nur in einem durch das Drama des Holocaust bestimmten aktuellen Rahmen, sondern in einem historischen Rekurs angemessen würdigen zu können, sollte kritisch über die tiefere Bedeutung nachgedacht werden, die Ketzer für die Kirche haben.

Ketzer haben Heils-Funktion

Am Beginn des Christentums steht ein Abtrünniger: Jesus, der in den Augen der jüdischen Elite ein Gotteslästerer und in den Augen der Römer ein sozialer-politischer Aufrührer war – beides Kennzeichen, die im späteren Häresiekonzept der Kirche, dessen Systematik weitgehend von augustinischem Gedankengut gespeist war, weiter entwickelt wurden. Augustinus kannte zwar die neutrale Wortbedeutung (haíresis = Wahl, Schule), wendete sie aber nur selten an. Für den Kirchenvater ist ausschlaggebend, dass Häretiker die Kirche verlassen haben und somit ausserhalb der ecclesia stehen. Häresien seien zwar «von der Kirche geboren» und deshalb «Töchter der Kirche», aber eben nur malae filiae. Der Abfall der Häretiker ist für ihn ein beklagenswerter Verlust. Und doch hält er als letzte Möglichkeit auch Angst und Schrecken für erlaubt; Ziel dabei ist jedoch nicht die Bestrafung, sondern die heilsame Besserung der Irrenden. Doch noch herrscht die Grundüberzeugung vor – schon von Paulus (1 Kor 11,19) mit «oportet esse haereses» prägnant auf den Punkt gebracht –, dass Ketzer in der Kirche zu dulden seien, da sie auch eine Heils-Funktion hätten. Bei Hrabanus Maurus und Wazo von Lüttich sind eschatologische Überlegungen führend, für die Schule von

Laôn ein moralischer Aspekt: Häretiker befördern durch ihr Verhalten und ihre Lehre die Gekuld und die Weisheit der Gläubigen. Damit sind die beiden Pole christlicher Existenz angeführt, die Orthopraxie und die Orthodoxie.

Umkehr der Verhältnisse

Aber unter dem Eindruck des erbitterten Kampfes zwischen weltlicher und geistlicher Macht um die Suprematie in der christianitas verschärfen sich die Positionen. Nun wird der zuvor eher unter dem Blickwinkel des gelehrten Kontrahenten gesehene Häretiker zum Ketzer, dessen Inkarnation im mittelalterlichen Katharer gesehen wurde. Verhängnisvoll erwies sich dabei die Zusammenarbeit von säkularen und kirchlichen Obrigkeiten: Die oft blutige Verfolgung von Ketzern durch Kreuzzüge und deren juristische Aburteilung durch die Inquisition waren nur wegen der guten Kooperation von Staat und Kirche möglich. Neben dem doktrinären und moralischen war immer auch der soziale Gesichtspunkt in der Frage der Ketzerei wichtig: Die Ausbreitung von Ketzereien schädigte nicht nur das Seelenheil Einzelner, sondern wurde als Bedrohung für die Seelen aller, und damit auch für die soziale Ordnung der christlichen Gemeinschaft verstanden.

Das Ende der Glaubenseinheit hat dann die Auffassung über Ketzerei und Ketzer verändert: Es entstand eine positive Ketzertheorie, die weitgehend wurde für die protestantische Geschichtsschreibung: Der Ketzer ist der wahre Nachfolger Christi. So ist es kein Zufall, dass 1934 der protestantische Theologe Walter Bauer das bis dato einhellig verfochtene Verhältnis zwischen Orthodoxie und Häresie radikal verkehrte: Bei ihm ist die Häresie die erste Manifestation des Christentums. In den grossen geistigen Zentren des Ostens, wie z. B. Alexandria, Edessa und Antiochia, waren Interpretationen vorherrschend, die durch die Kirchenväter als häretisch und später durch die Wissenschaftler als gnostisch apostrophiert wurden. Erst die Anstrengung der Kirchenväter, argumentativ dagegen vorzugehen, gab den Ausschlag für die heute als «orthodox» wahrgenommenen Auslegungen.

Anstoss zu neuen Wegen

Und tatsächlich: Erst als die baldige Erwartung des Königreiches von Gott zugunsten des realen Ausbaus einer übergeordneten Institution aufgegeben wurde, verfestigte sich ein Einheitsdenken, das folgerichtig auch die sakramentale Form für diese Einheit herausbildete: die *communio* als Ort der gemeinschaftlichen Begegnung mit Gott. Nun erst konnte auch die *ex-communicatio* an Form gewinnen. Dabei waren die Vertreter der Kirche zum überwiegenden Teil weder angstgesteuerte Fanatiker noch machtbesessene Sadisten. Sie agierten vielmehr aus der Überzeugung heraus, verantwortlich für das Seelenheil der Menschen zu sein. Bei den Ketzern ging es um einen Autoritätskonflikt, insofern, dass sie nicht Autorität als solche ablehnten, sondern dass sie Anforderungen an Autorität stellten, die für keine Institution erfüllbar sind. Für Ketzer erwies sich erst dann eine Autorität als wahr und berechtigt, Folgsamkeit zu verlangen, wenn es keine Kluft zwischen Anspruch und Realität gab.

Den meisten Ketzern ist eine auffallende Spannung zu eigen: Sie waren fast immer radikale Rückwärtsgewandte - die aber neue Impulse transportierten. Meist nahmen sie Anstoss an den neuen Wegen, die die Grosskirche beschritt, etwa sich auf die Kooperation mit der weltlichen Macht einzulassen. Doch gerade in ihrer Weigerung, die neuen Wege mitzugehen, entfalteten sie neue Sichtweisen, die sich etwa in der Frage nach der Beziehung zwischen Macht und Armut, zwischen Mann und Frau, zwischen Klerikern und Laien zeigten. In der historischen Dimension fragten sie stets nach der Berechtigung der herrschenden Meinung und waren eher zurückhaltend, was den Beweis durch Masse betrifft. Selbstverständliches wurde mit grossem Elan und Einsatz hinterfragt; Diskussionen, die längst beigelegt schienen, brachen unter veränderten historischen Einflüssen wieder radikal auf. Der Blick wurde auf die Tiefendimension einzelner Glaubenslehren gelenkt und so verhindert, dass eine allzu schnelle «Harmonisierung» des Systems stattfand. Damit wurden Ketzer zum Störfaktor in Kirche und Gesellschaft.

Fehlende Ketzertheologie

Auf diesem Hintergrund gibt die jüngste Entwicklung Anlass zum Nachdenken: Wie aus den Vorgängen um die Piusbruderschaft – auf die vieles aus dem historischen Befund zutrifft –, aber auch schon aus dem päpstlichen Dokument «Erinnern und Versöhnen» aus dem Jahr 2000 deutlich wird, ist man nun offenbar von einer Überstrapazierung des Ketzerbegriffs ins andere Extrem verfallen: Ketzerzuschreibungen gibt es heute offiziell nicht mehr. Aber spricht das, was auf den ersten Blick so positiv als Abkehr von der blutigen Vergangenheit erscheint, nicht gerade auch wieder von einem kirchlichen Dilemma? Da nämlich keine eigene katholische «Ketzertheologie» entwickelt wurde, die auf die Bedeutung der Wechselwirkung von Häresie und Orthodoxie für das Heil abzielt, kann der Ketzer in säkularen Zeiten fast nur noch «totgeschwiegen» werden. Die Vorgänge um die Bischöfe der Piusbruderschaft widerlegen eine allzu idealistische Toleranz-Vorstellung. Nun ist es – paradox genug – die «öffentliche Meinung», die auf Exkommunikation beharrt, der gängigen Kirchenstrafe für Ketzerei. Die öffentliche Meinung, sonst immer schnell bei der Hand, wenn es Mittelalterliches, Menschenverachtendes oder Demokratiefeindliches in der Kirche zu entdecken gibt, scheut nicht davor zurück, formal und inhaltlich zu einer anachronistischen Sprache zurückzufinden, um lautstark den Kirchenausschluss für die zu fordern, die gegen die geltenden Normen verstossen. Die Aussenseiterposition des Ketzers sagt aber noch nichts über seinen Beitrag in der Heilsgeschichte aus. Um diesen Beitrag aber muss es der Kirche gehen, um damit auch dem Ketzer sein Recht zukommen zu lassen: ihn theologisch ernst zu nehmen, ihn mit hineinzunehmen in die Geschichte Gottes mit den Menschen. Das Grundmotiv christlicher wie jüdischer Religion ist der Exodus, und niemand kann dieses Grundmotiv im Spannungsfeld des Glaubens zwischen Wahrheit und Freiheit besser darstellen als die aus der Kirche Verstossenen.

Daniela Müller

Vollversion des Artikels auf www.kirchenzeitung.ch

Keine einfache Sache

Bei der Frage des Verhältnisses von Norm und Dissidenz geht es um äusserst komplizierte und pluriforme Verflechtungen. Die Autorin zeigt auf, dass dieser Mechanismus keinesfalls eine Sache der Vergangenheit ist.

Buchempfehlung

«Ketzer und Kirche. Beobachtungen aus zwei Jahrtausenden». Von Daniela Müller. Münster 2014. ISBN 978-3-643-12271-1, CHF 71.90. www.lit-verlag.de



Gott ist (k)ein alter, weiser Mann

Jugendliche haben ganz unterschiedliche Gottesvorstellungen.

Auch der Zweifel an der Existenz Gottes gehört dazu.

Dieser Zweifel birgt auch Chancen.



Judith Krasselt-Maier (Jg. 1974) studierte Germanistik, Geschichte und Evangelische Religionspädagogik in Leipzig und Berlin. Sie ist Abteilungsleiterin für die Oberschule des Evangelischen Schulzentrums Leipzig und Lehrbeauftragte am Religionspädagogischen Institut der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.



Buchempfehlung

«Gott ist (k)ein alter weiser Mann! Jugendliche schreiben über ihre Gottesvorstellungen, ihren Glauben, ihre Zweifel».
Von Judith Krasselt-Maier. Kassel 2014. ISBN 978-3-86219-686-9, CHF 42.90.
www.uni-kassel.de/upress
Das Buch enthält verschiedene Materialien und methodische Vorschläge.

«Ich glaube nicht an Gott, weil es ihn nicht gibt und weil es mir nicht gefällt, dass ein anderer alles lenkt und weil zum Beispiel die Schöpfungsgeschichte in der Bibel wissenschaftlich widerlegt ist. Ausserdem bin ich der Meinung, dass alles, was in der Bibel steht und was über Gott gesagt wird, nur dem Zweck dient, die Welt besser zu sehen und nicht so, wie sie ist. Zusätzlich passieren jeden Tag viele, viele Unglücke oder zum Beispiel herrscht in manchen Ländern Krieg und was für ein Gott würde so etwas nicht verhindern. Fazit: Ich bin der Meinung, es gibt keinen Gott, bis mir bewiesen wird, dass es ihn gibt.» (Schüler, 9. Klasse)

Die Aussage entstand im Religionsunterricht. Sie ist ein repräsentatives Beispiel für die Zweifel eines Jugendlichen in Bezug auf den Glauben an Gott.

Glaube in Bewegung

Um ihre Ansichten und Fragen besser kennenzulernen, habe ich insgesamt 65 Jugendliche jeweils einer achten, neunten und zehnten Klasse gebeten, über ihre Gottesvorstellungen und die Gründe ihres (Un)glaubens an Gott zu schreiben – anonym und ehrlich.

Jugendliche, so konnte ich erleben, sind zumeist gern bereit, sich über ihren (Un)glauben zu äussern. Ihre Antworten zeugen von der Vielgestaltigkeit ihrer Gottesbilder. Die 14- bis 17-jährigen Jugendlichen formulieren gleichermassen personale wie symbolische Vorstellungen von Gott. Viele Texte zeigen zudem ambivalente und inkonsistente Gottesbilder. Sie verdeutlichen, dass sich Glaube im Jugendalter in Bewegung befindet. «Die Frage, ob ich an Gott glaube, ist für mich sehr schwierig zu beantworten. Einerseits glaube ich sehr wohl an Gott und gehe auf eine christliche Schule. Andererseits frage ich mich auch oft, ob es Gott wirklich gibt und ob man an etwas glauben sollte, was nicht bewiesen, sondern in der Bibel nur aufgeschrieben ist [...] Ich denke, ich brauche noch Zeit und weitere Erfahrungen in meinem Leben, um mir sicher zu werden und das alles besser beurteilen zu können.» (Schüler, 8. Klasse)

Zweifel zur Sprache bringen

Besonders relevant scheinen mir die Zweifel, Fragen und Einwände der Jugendlichen. Wie das Eingangszitat zeigt, stellen sie eine grosse Herausforderung dar und bedeuten für manchen auch den (zumindest vorläufigen) Abbruch des Glaubens an Gott oder verhindern ihn von vornherein.

Die Analyse der Schülertexte zeigt vier Themenbereiche, die die Jugendlichen in besonderem Masse beschäftigen. Die Reihenfolge in der Häufigkeit ihrer Nennung:

1. Wie kann Gott Leid zulassen? – das Theodizeeproblem.
2. Ist Gott nicht ein blosses Wunschwesen? – der Illusionsverdacht.
3. Lässt sich Gott etwa beweisen? – der Konflikt zwischen Glauben und (Natur-)Wissenschaft.
4. Ist die Bibel nicht voller Widersprüche? – das Schriftverständnis.

Der Religionsunterricht stellt für Jugendliche eine grosse Chance dar, wenn er Gelegenheit bietet, regelmässig über ihre Fragen und Zweifel zu schreiben und/oder diese in einen Gesprächsprozess auf Augenhöhe einbringen zu können. Das zugrunde liegende didaktische Konzept des «Theologisierens mit Jugendlichen» versteht diese Aussagen als Grundlage des Unterrichts; die genannten Zweifel benennen relevante Themen. Der Lehrende versteht sich einerseits als Diskussionsleiter, der die Jugendlichen miteinander ins Gespräch bringt, und andererseits als Diskussionspartner, der relevante Antworten vorstellt, die es dann gemeinsam zu diskutieren gilt.

Es scheint mir ein lohnenswertes Ziel, das Interesse gerade Jugendlicher an der Frage nach Gott wachzuhalten, das Nachdenken offen zu halten, Zweifel formulieren zu lernen, sie als Herausforderung anzunehmen und im besten Falle die Gottesvorstellungen junger Menschen gerade so zu erweitern.

Judith Krasselt-Maier

«Papstreisen sind eine Stärkung der Ortskirchen»

Am 19. November reist Papst Franziskus nach Japan und Thailand. Roland Juchem, Korrespondent des «Centrum Informationis Catholicum» in Rom, beleuchtet die Hintergründe der päpstlichen Auslandsreisen.



Vatikan

Papst Franziskus wird in Skopje bei seinem Besuch in Nordmazedonien im Mai 2019 von Frauen in landestypischer Tracht empfangen. | © KNA

Nach einigen anderen Besuchen in diesem Jahr sind bei dieser apostolischen Reise Japan und Thailand an der Reihe. Warum diese Länder?

Roland Juchem: Zum einen ist Japan ein Jugendtraum des jungen Jesuiten Jorge Bergoglio. Bevor er in den Orden eintrat, war es sein grösster Wunsch, als Missionar nach Japan zu gehen. Heute sieht Papst Franziskus in Asien Wachstumspotenzial für das Christentum.

Ein zweites Land zu besuchen liegt nahe, wenn der Vatikan eine solche weite Reise wie nach Japan plant.

Abgesehen von persönlichen Gründen – warum reisen Päpste ins nähere Ausland und nach Übersee?

Juchem: Hauptzweck solcher Papstreisen ist stets die Stärkung der jeweiligen Ortskirchen und ihrer Gläubigen. Franziskus

fühlt sich insbesondere den kleinen Ortskirchen am Rande verbunden. Zweiter Hauptanlass ist die Stärkung der Verbindung zwischen dem Heiligen Stuhl und dem jeweiligen Land und seiner Regierung.

Schwerpunkte sind dann etwa die Stärkung von Friedens- und Versöhnungsprozessen, so etwa im Fall von Kolumbien und Mosambik. Bei anderen Ländern steht Solidarität bei internationaler Integration im Zentrum, dies etwa bei den Besuchen in Rumänien, Bulgarien und Mazedonien in diesem Jahr.

Wo reist der Papst nicht hin?

Juchem: Die Einladung von Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un im Herbst 2018 konnte Papst Franziskus nicht annehmen. Kim setzte angesichts internationaler Isolation und des Gezänks mit US-Präsident Donald Trump erkennbar auf einen

Imagegewinn durch den päpstlichen Segen. Angesichts der massiven Christenverfolgung dort ist das Land bisher ein No-go-Gebiet. China hingegen will den Papst nicht einladen.

Was braucht es für eine Papstreise?

Grundsätzliche Voraussetzungen für einen Papstbesuch sind eine Einladung der katholischen Ortskirche sowie eine offizielle Einladung des gastgebenden Landes.

Allerdings ist dies nicht immer hinreichend. Nach Russland etwa reiste der Papst trotz Einladungen von Regierung und katholischer Kirche bisher nicht, weil die dort einflussreiche russisch-orthodoxe Kirche die Zeit noch nicht für reif hält. Ein Papstbesuch wäre derzeit ein ökumenischer Affront, der mehr schadet als nützt.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Papstreisen haben vor allem einen pastoralen Fussabdruck

Was in der Weltöffentlichkeit Greta und in der Schweiz nach den nationalen Wahlen die grüne Welle ist, das war im Vatikan die Amazonas-Synode. Hier wurden von Bischöfen aus ökologisch enorm belasteten Weltgegenden eindringliche Worte gesprochen. Es wurden Zusammenhänge zwischen westlichem Lebensstil und Raubbau an der Natur am Beispiel Amazonien gezeigt.

All das wurde schriftlich festgehalten und soll – das ist jedenfalls zu wünschen – in konkrete Massnahmen einfließen.

Doch wie hat es eigentlich der Vatikan mit der Ökobilanz? Warum muss der Papst alle paar Wochen irgendwo auf der Welt einen Besuch abstatten und Anlässe mit zehntausenden Gläubigen feiern? Würde er nicht besser in Rom bleiben und so ein Zeichen gegen den Mobilitätswahn unserer Zeit setzen?

Der Gedanke mag etwas für sich haben. Er verfängt aber nicht. Zum einen ist der Papst Staatsoberhaupt und setzt mit seinen Auslandsreisen ganz bewusste Zeichen: Er reist in eine krisengeschüttelte Region und lenkt so den Fokus auf bei uns vergessene Konflikte. Oder in Länder, in denen Christen in der Minderheit sind. Denn eine Glaubensgemeinschaft muss sich nicht an Zahlen orientieren. Oder das Treffen mit Grossimam Ahmad al-Tayyeb, das für den Dialog zwischen den beiden Religionen wegweisend ist.

Papstreisen sind vor allem Pastoralbesuche. Als Vorsteher einer weltweiten Kirche zeigt er: Ihr seid mir wichtig. Ich komme zu euch, um euch und die Art und Weise, wie ihr den gemeinsamen Glauben lebt, kennenzulernen. Und das lässt sich mit den besten Kommunikationsmitteln nicht ersetzen.



Martin Spilker

Redaktor kath.ch

Kirche wappnet sich für die Zukunft

Wie soll die Kirche auf die Veränderungen im Gesundheitswesen reagieren? An einer Tagung an der Universität Freiburg wurden Chancen und Probleme diskutiert. Als kleinsten gemeinsamen Nenner einigte man sich auf die Notwendigkeit der Vernetzung.

Am 9. November trafen sich Theologen, Pflegende, Ärztinnen, Freiwillige und Seelsorgerinnen in Bern zu einer Tagung der Pastorkommission der Schweizer Bischofskonferenz. Thema: «Krankenpastoral vor Ort: alte Berufung und neue Herausforderungen der Kirche».

Professionalisierung und Förderung

«Das Engagement der Kirche für kranke Menschen ist nicht fakultativ, sondern grundsätzlich», mahnte François-Xavier Amherdt, Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Freiburg. Damit die Gemeinschaft Verantwortung wahrnehmen könne, brauche es die Vernetzung von Seelsorgenden, Pflegeheimen und Freiwilligen.

Dies bestätigte auch Simon Peng Keller, Professor für Spiritual Care an der Universität Zürich. Zudem müsse man die Zusammen-

arbeit mit Institutionen professionalisieren, während ehrenamtliche Mitarbeitende auf Gemeindeebene gefördert werden sollen. Amherdt plädierte für eine «Caring Community» mit Botschaften am Krankensonntag, Feiern, Katechese für Erwachsene und aktiver Beziehungspflege. In der Tradition sieht er die Stärke der katholischen Kirche.

Wie offen kann Tradition sein?

Auch Spitalseelsorgerin Valeria Hengartner sieht hier ein Plus: «Wir haben Geschichten, auf die wir zurückgreifen können.» Doch wie kann sich Seelsorge auf Tradition berufen und trotzdem für andere Wege offen bleiben? Im Gespräch schaffe sie Raum für Heilung. «Dann lasse ich das Reich Gottes geschehen.» Solche Gegensätze müsse man in einer pluralistischen Gesellschaft aushalten.

Patricia Dickson



Eine Ordensschwester spricht in einem Hospiz mit einer Bewohnerin. | © KNA

Fortsetzung von letzter Seite

Papstreisen sind ...

Wer legt das Programm einer Papstreise fest?

Juchem: Was der Papst sagt und was der Gastgeber sagt, wer wen wann unter welchen Bedingungen und mit welchen Gesten besucht, all das wird vorher monatelang genauestens zwischen beiden Seiten ausgehandelt. In dieser Hinsicht unterscheidet sich ein Papstbesuch nicht von einem Staatsbesuch.

Auf Übersee-Reisen ist der Papst auch mit Flugzeugen der besuchten Länder unterwegs. Wieso nutzt er nicht ein vatikaneigenes Flugzeug?

Juchem: Der Vatikan besitzt keines. Die Hinreise absolviert der Papst traditionell mit einer Maschine der Alitalia. Für die Rückreise stellt in der Regel die Airline des besuchten Landes eine Maschine.

Mit dem Papst und seiner Delegation und Security reisen die Journalisten. Diese beziehungsweise ihre Medienhäuser bezahlen die Reisen selbst.

Ueli Abt

Bistum Basel erweitert den Zugang zur Taufspende

Unlängst haben zwei Pfarreiseelsorgerinnen ohne Leitungsfunktion von Bischof Felix Gmür die Taufvollmacht erhalten. Sie sind nicht die ersten. Relativ neu ist aber eine Regelung, die das festhält.

Die beiden Seelsorgerinnen, die neu die Taufe spenden dürfen, arbeiten im Pastoralraum Leimental im Kanton Basel-Landschaft in der Vorbereitung zur Erstkommunion, in der Kinderkirche und der Familienpastoral, wie die Basellandschaftliche Zeitung (BZ) am 4. November schreibt.

In der Praxis bereits früher möglich

Die beiden Frauen sind aber nicht die ersten Seelsorgerinnen ohne Leitungsfunktion, die diese Aufgabe übernehmen können. Schon früher hätten – «unter bestimmten Umständen» – Pfarreiseelsorgerinnen und Pfarreiseelsorger eine Taufvollmacht erhalten, erklärt der Bistumssprecher Hansruedi Huber auf Anfrage. Das sei «so praktiziert worden».

Er betont allerdings, in der Regel werde die Taufe von einem Priester oder Diakon gespendet. Denn die Taufe spiele eine wichtige Rolle als Initiationssakrament, bei dem es um die Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft gehe.

Taufvollmacht nach Anfrage

Das Bistum Basel hat nun diese Aufgabe in einem offiziellen Schreiben für weitere Personenkreise im kirchlichen Dienst geöffnet. Am 1. Juli 2019 ist die sogenannte «Neuregelung der ausserordentlichen Beauftragung von Frauen und Männern in der Pfarreiseelsorge» in Kraft getreten.

Demnach erhalten Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter, welche die «Missio canonica» – also den kirchlichen Auftrag für



Kindertaufe | © Fernando Zhiminaicela/Pixabay

eine Tätigkeit im Bistum Basel – haben, automatisch die Beauftragung zur Taufspende. Andere Pfarreiseelsorgende können eine solche erhalten, wenn der Pastoralraumleiter oder die Pastoralraumleiterin dies beim Bischof beantragt. Auch für diese Seelsorgenden ist die «Missio» notwendige Voraussetzung.

Die neue Regelung «soll den Pastoralräumen ermöglichen, die Taufpastoral entsprechend ihrer Bedeutung und nach familienpastoralen Überlegungen auszurichten», erklärt Hansruedi Huber.

Signal für die Frauen

Als weiteren Vorteil erwähnt Elke Kreiselmeyer, die Leiterin des erwähnten Pastoral-

raums Leimental, gegenüber der Zeitung: «Das erweitert den Kreis der Personen, die infrage kommen, massiv.» Sie beurteilt die neue Regelung zudem als «starkes Signal» für die Frauen und als Schritt in Richtung Gleichberechtigung.

Langer Prozess

Der Prozess hin zur neuen Taufregelung hat gemäss dem Bistumssprecher «viel Zeit in Anspruch genommen». Er sei sorgfältig durchgeführt worden. Einbezogen wurden unter anderem der diözesane Priesterrat, der Rat der Diakone und Theologinnen und Theologen. Inhaltlich habe man sich an entsprechenden Vorgaben in anderen deutschsprachigen Diözesen orientiert. (rp)

Internationales Netzwerk katholischer Frauen gegründet

Frauenorganisationen, politisch engagierte Katholikinnen und Frauenklöster im deutschsprachigen Raum verbinden sich.

Das Gründungstreffen fand vom 1. bis 3. November in Stuttgart statt. «Ich bin froh, dass es gelungen ist, dieses Netzwerk zu starten und katholische Frauen international zu vernetzen», sagte Martha Heizer von «Wir sind Kirche – Österreich».

Kirchenhierarchie hinterfragt

Das Netzwerk beschloss, «dass wir Frauen dringend aufhören müssen, mit unseren

selbsternannten Herrschern mitzuspielen und uns frei machen von der Vorstellung, dass die grossen Schritte aus der Kirchenhierarchie herausgehen».

Die verwundbaren Menschen und die tödlich bedrohte Schöpfung sollten wieder erneut in den Mittelpunkt kirchlichen Engagements gestellt werden. «Es liegt ganz allein an uns Frauen, inwieweit wir uns selbst sichtbar in dieser Kirche machen wollen. Wir haben

keine Zeit mehr zu warten, bis die aktuellen männlichen Kirchenführer sich bewegen. Aber wir rufen auch alle Frauen auf – bewegt euch!», sagte die Liechtensteinerin Chantal Götz, Managing Director von «Voices of Faith».

Breite Schweizer Vertretung

Beim Treffen in Stuttgart waren aus der Schweiz Irene Gassmann, Priorin des Klosters Fahr, Franziska Driessen-Reding, Präsidentin des Synodalarates der katholischen Kirche im Kanton Zürich, Simone Curau-Aeppli, Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes SKF, und Vroni Peterhans-Suter, die Co-Vorsitzende der Europäischen Allianz katholischer Frauenverbände, dabei. (kna/gs)

Schweiz

Museumsbesuch mit eigener Pilgererfahrung

«5000 Jahre Prozessionen und Pilgerreisen» heisst die neue Ausstellung des «Bibel+Orient»-Museums in Freiburg. Nach dem Gang durch das Museum werden Besucherinnen und Besucher aufgefordert, sich selber auf die Pilgerreise zu begeben, etwa zum nahen Marienwallfahrtsort Bourguillon. Die Ausstellung ist als Zeitreise gestaltet. Diese beginnt in Mesopotamien und erreicht über Ägypten, Griechenland und Rom schliesslich das neuzeitliche Freiburg. Die Sammlung des «Bibel+Orient»-Museums gehört heute der Universität Freiburg. (gs) (Bild: Die Ausstellung bietet einen multimedialen Zugang zum Pilgern. | © gs)



Fastenopferdirektor sieht Katakombenpakt auf richtigem Weg

Die deutschen katholischen Hilfswerke Adveniat und Misereor haben zur Unterstützung des «Katakombenpakts für das gemeinsame Haus» aufgerufen. Fastenopfer begrüsst diese Initiative, sagte dessen Direktor Bernd Nilles auf Anfrage. Das Hilfswerk plane jedoch bisher keine Unterschriftensammlung wie in Deutschland. Das Fastenopfer engagiere sich konkret für einen sozial-ökologischen Wandel und bringe das Thema in die Kirche Schweiz ein. Der «Katakombenpakt» wurde während der Amazonas-Synode von knapp 50 Bischöfen sowie 200 engagierten Christen unterzeichnet. (kna/ga)

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Martin Spilker

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © Christoph Wider

Ausland

Moderne Verhütung in Afrika auf dem Vormarsch

Nirgendwo wächst die Zahl von Frauen, die auf moderne Familienplanung zurückgreifen, so schnell wie in Afrika. Zu diesem Ergebnis kommt die Organisation «Family Planning 2020» in einer kürzlich veröffentlichten Studie. Derzeit nutze fast jede vierte Afrikanerin eine moderne Verhütungsmethode. Die Themen der Konferenz sorgten bei Verhütungsgegnern im Vorfeld für Kritik. Vor allem religiöse Stimmen warfen den Organisatoren vor, mit dem Fokus auf Verhütung und Familienplanung andere wichtige Themen wie Armut und Korruption zu ignorieren. (kna)

Vatikan

Fürstin von Thurn und Taxis ruft den Papst zu Busse auf

Eine Gruppe konservativer Katholiken, unter ihnen Fürstin Gloria von Thurn und Taxis, hat Papst Franziskus zu öffentlicher Busse wegen angeblichen Götzendienstes aufgerufen. Das Kirchenoberhaupt habe die «heidnische Göttin Pachamama» angebetet und damit die Kirche des Apostels Petrus entweiht. Als Gewährsmann einer Petition «Gegen die jüngsten Sakrilege» wird auch der Churer Weihbischof Marian Eleganti genannt. (kna) (Bild: Gloria von Thurn und Taxis | © Keystone)



Vatikan-Konferenz gegen Lebensmittelverschwendung

Mit dem Verlust und der Verschwendung von Lebensmitteln befasste sich eine internationale Tagung im Vatikan. Im Mittelpunkt der Konferenz, die von der Päpstlichen Wissenschaftsakademie organisiert wurde, stand das Nachhaltigkeitsziel 12 der Vereinten Nationen. Dieses sieht vor, bis 2030 die Pro-Kopf-Verschwendung von Lebensmitteln bei Endverbrauchern wie auch den Verlust von Nahrungsmitteln im Lauf der Produktion zu halbieren. Zu den Teilnehmern gehörte unter anderem FAO-Direktor Dongyu Qu, der von Papst Franziskus zudem in einer Privataudienz empfangen wurde. (kna)

Social Media

«In der Mitte von Frauen und Männern mit gleichen Rechten und Aufgaben»

In der Facebook-Diskussion um die Gründung eines internationalen Netzwerks katholischer Frauen (Seite 3) stiess bereits die Aussage der Frauen, den «verwundbaren Menschen und die tödlich bedrohte Schöpfung» ins Zentrum zu stellen, auf Widerstand.

Andrea Maria Cervenka machte deutlich, dass «Jesus, also Gott in den Mittelpunkt gehört». Irmgard Adelhütte dachte das auch, doch dann sei der sexuelle Missbrauch von Anvertrauten durch Priester gekommen. Und für Adèle Tschirky ist klar, dass der Ort Gottes sehr wohl in der Mitte sei – in der «Mitte von Frauen und Männern mit gleichen Rechten und Aufgaben».

Die vom Netzwerk formulierte These, dass Frauen «dringend aufhören müssen, mit unseren selbsternannten Herrschern mitzuspielen», wurde von Gabriela Pichler so interpretiert, dass diese selber herrschen wollten. Dem widersprach aber Irmgard Adelhütte wieder vehement und spricht von «polemischen Unterstellungen».

Für Horst Baumgartner wird die Debatte ad absurdum geführt. Um Machtgelüste zu befriedigen, brauche es keine Kirche, «dazu genügt die Politik». Hubert Hämmerle umgekehrt schreibt an die Frauen gerichtet: «Macht weiter, Jesus hat durch seine Mutter und viele weitere Frauen diese und euch gleichwertig behandelt.» Und Annegret Laakmann stellt fest: «Wie schön, dass die, die nie dabei waren, genau wissen, was Frauen wollen, wenn sie eine gerechte Kirche und Teilhabe anstreben und Ämter für Frauen fordern.» (ms)

Zitat

«Viele Amtsträger gingen – und gehen immer noch – von einer vertikalen Kommunikation aus und glaubten, so die Dinge zu regeln und aus der Welt zu schaffen. Das ist entweder naiv – oder arrogant.»

Mariano Tschuor

Der frühere SRG-Kadermann sprach am «Dies academicus» der Theologischen Hochschule Chur unter dem Titel «Zwischen Verkündigung und Sprachlosigkeit» zu Kirche und Kommunikation.



Röm. Kath. Kirchgemeinde
4153 Reinach BL

In Reinach BL mit rund 19 200 Einwohnern leben über 5000 Katholiken. Die römisch-katholische Kirchgemeinde sucht per 01.08.2020 oder nach Vereinbarung für die Leitung der Pfarrei St. Nikolaus in Reinach BL im Pastoralraum Birstal einen

Pfarrer oder eine/-n Gemeindeleiter/-in (80 %–100 %)

Ihre Arbeitsfelder:

- Allgemeine Seelsorge
- Leitung des Pfarreiteams und Gestaltung des Pfarreilebens
- Zusammenarbeit mit Seelsorgeteam, Pfarrei- und Kirchgemeinderat
- Begleitung und Unterstützung der verschiedensten Gruppen
- Gestaltung einer glaubwürdig gelebten Spiritualität
- Zusammenarbeit innerhalb des Pastoralraumes
- Förderung der Ökumene

Wir erwarten:

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarrei-Seelsorge
- Führungserfahrung in einer Leitungsfunktion
- Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Toleranz
- Engagement für christliche Werte in unserer Zeit
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- Respektvollen Umgang mit Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen

Wir bieten:

- Zusammenarbeit in einem vielseitigen Team
- Zahlreiche engagierte Freiwillige innerhalb der Pfarrei
- Eine moderne Pfarreiinfrastruktur, die vielfältige Nutzungen ermöglicht
- Attraktive Anstellungs- und Besoldungsordnung der Landeskirche BL

Auf Wunsch kann eine Leitungsassistentin für die administrativen Arbeiten zur Seite gestellt werden. Dadurch verringert sich das Anstellungsspensum des Pfarrers oder des Gemeindeleiters resp. der Gemeindeleiterin.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Felix Terrier, Pastoralraumpfarrer (Tel. 061 756 91 51), gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 12.12.2019 an die Abteilung Personal des Bistums Basel:
Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn; E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch



Die Pfarreien Andermatt, Hospental und Realp suchen nach Übereinkunft einen

PFARRER/PFARRADMINISTRATOR (60–100 %)

Ihre Aufgaben:

- operative Führung der Pfarreien Andermatt, Hospental, Realp
- Gestaltung zeitgemässer und menschennaher Liturgien
- Vertretung der Pfarreien nach innen und aussen
- Begleitung von Vereinen und Gruppierungen unserer Kirchgemeinden

Sie bringen mit:

- Studienabschluss im Bereich Theologie und Berufseinführung des Bistums Chur (oder gleichwertige Ausbildung)
- Teamfähigkeit mit einem partizipativen Führungsstil
- Freude, sich in einem aufstrebenden Tal zu engagieren
- Eigeninitiative, Offenheit, geerdete Spiritualität, Einsatzwille
- Bereitschaft, im Pfarrhaus in Andermatt Wohnsitz zu nehmen

Wir bieten:

- ein unterstützendes Umfeld
- die Möglichkeit, im Pfarrhaus zu wohnen
- gute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen nach den Besoldungsrichtlinien der Landeskirche Uri

Auskünfte erteilen:

Generalvikar Martin Kopp, Generalvikar-Sekretariat, Tel. 041 660 36 82;
Diakon Edy Imhof, Pfarreisekretariat Andermatt, Tel. 079 229 39 34;
Heinrich Walker, Kirchenverwalter Andermatt, Tel. 079 454 32 23.

Aktuelle Informationen zu unseren Kirchgemeinden finden Sie unter www.seelsorgeursern.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum **20. Dezember 2019** an: Kath. Kirchgemeinde Andermatt, Pfarreisekretariat, Kirchgasse 7, 6490 Andermatt oder per E-Mail an: pfarrei.a.matt@bluewin.ch.

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör



220 Jahre
1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

Im Notfall
überall.



Jetzt Gönner werden: www.rega.ch

Wenn Brot zum Herzen Jesu wird

Das Problem mit Wundern ist, dass sie normalerweise nicht bewiesen werden können. Ausnahmen sind die eucharistischen Wunder, die von verschiedenen Wissenschaftlern bestätigt wurden.



Dr. h.c. Michael Hesemann (Jg. 1964) studierte Geschichte, Volkskunde und Journalismus in Göttingen (D). Er ist einer der führenden Fachjournalisten und Autoren mit Schwerpunkt Kirchengeschichte.

Die Eucharistie ist das Herzstück des katholischen Glaubens. Er lehrt, dass jede heilige Messe Teilhabe am Opfer von Golgota ist und dass sich die Substanz von Brot und Wein tatsächlich in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt. Dass die sogenannte Transsubstantiation, die Wesensverwandlung, keine Erfindung mittelalterlicher Scholastiker ist, sondern Urglaube der Kirche, belegen schon die Wandlungsworte Jesu («Das ist mein Leib [...] das ist mein Blut»), seine Lehrrede in der Synagoge von Kafarnaum (Joh 6), aber auch die Worte des heiligen Paulus im ersten Korintherbrief (10,16). Selbst der evangelische Theologe Helmut Thielicke musste einräumen: «Wenn die Wesensverwandlung von Brot und Wein Tatsache sein sollte, dann dürfte man sich von den Knien nicht mehr erheben.»

Umso wertvoller sind eucharistische Wunderfälle, in denen sich gewissermaßen der Vorhang zwischen Himmel und Erde lüftet und jene geistliche Wirklichkeit offenbart wird, an die zu glauben die Kirche lehrt. 136 anerkannte Beispiele machte der junge Italiener Carlo Acutis (1991–2006) im Internet der Öffentlichkeit zugänglich, bevor er an Leukämie verstarb; Papst Franziskus erklärte ihn 2018 für verehrungswürdig, die letzte Stufe vor der Seligsprechung.

Leibhaftige Verwandlung

Die Weltkirche verdankt das Fronleichnamsfest einem eucharistischen Wunder. 1209 war der flämischen Augustinerchorfrau Juliana von Lüttich Christus erschienen und hatte ein Fest zur Verehrung des Altarsakramentes erbeten. Doch Papst Urban IV. zögerte, dieser «Privatoffenbarung» nachzugeben. 1263 feierte ein böhmischer Priester namens Peter auf dem Rückweg von seiner Pilgerreise nach Rom in Bolsena (I) das Messopfer. Im Moment der Wandlung kamen ihm Zweifel, er richtete ein Stossgebet zum Himmel. Da bemerkte er, dass Blut aus der Hostie tropfte wie aus einem rohen Stück Fleisch. Später zählte er 25 Blutflecken auf dem Korporale und dem Altarstein. Er informierte den Papst, der im benachbarten Orvieto residierte. Urban IV. schickte zuerst eine Theologenkommission nach

Bolsena, dann machte er sich persönlich auf den Weg, um das Korporale entgegenzunehmen und in feierlicher Prozession nach Orvieto zu bringen, wo es noch heute im Dom verehrt wird. Für ihn war es ein Zeichen des Himmels, jetzt das Fronleichnamsfest einzuführen.

Lebendiger Herzmuskel

Gilt Bolsena auch als «Mutter aller eucharistischen Wunder», so war es keinesfalls das erste. Bereits um 730 hatte ein griechischer Mönch im Adria-Städtchen Lanciano (I) Zweifel am lateinischen Ritus. Doch kaum hatte er die Wandlungsworte gesprochen, verwandelte sich die Hostie in ein Stück blutendes Fleisch, während der Weisswein die Farbe frischen Blutes annahm, allmählich gerann und fünf Klümpchen bildete. Bald sprach sich das Wunder herum und tausende Pilger strömten nach Lanciano. Doch im Laufe der Jahrhunderte, nach zahlreichen Erdbeben und Türkenüberfällen, gingen die Originalunterlagen über den Vorfall verloren. So beschloss die Kirche 1970, zumindest die «Reliquien» wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Im Beisein des Ortsbischofs entnahm Odoardo Linoli, Professor für Anatomie und pathologische Histologie in Arezzo, je eine Probe des «heiligen Fleisches» und der «Klümpchen». Als sein Untersuchungsbericht vier Monate später vorlag, stockte den Kirchenmännern der Atem. Ein frommer Schwindel konnte ausgeschlossen werden. Die Hostie war zu einem menschlichen Herzmuskel geworden, der kleine Arterien, Venen und Nervenfasern enthielt. Eine Expertenkommission der Weltgesundheitsorganisation WHO bestätigte später nach 15-monatiger Untersuchung und 500 Tests die Ergebnisse und gab an, dass sich das Phänomen nicht wissenschaftlich erklären lasse. Am meisten beeindruckte die WHO-Experten, wie schnell das Fleisch, «ganz wie ein lebendiges Gewebe», auf klinische Tests reagierte. Als Blutgruppe wurde damals AB festgestellt – wie auf dem Turiner Grabtuch. Nur vier Prozent der Weltbevölkerung haben diese seltene Blutgruppe. 1990 stellte man fest, dass auch auf das Korporale von Bolsena Blut der Blutgruppe AB getropft war.

Auch in der heutigen Zeit

Das eucharistische Wunder von Lanciano wäre allein schon eine beeindruckende Bestätigung der katholischen Lehre. Doch eucharistische Wunder wiederholten sich im letzten Vierteljahrhundert mehrfach – jedes Mal akribisch überprüft mit den modernsten Methoden der Wissenschaft.

Am 15. August 1996 fand eine Frau in der Kirche S. Maria y Caballito Almagro in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires in einem Kerzenständer eine Hostie. Sie übergab sie dem Priester, der sie – ganz nach Vorschrift – in ein liturgisches Gefäß mit Wasser legte, damit sie sich auflösen konnte. Als er zehn Tage später nachschaute, hatte sie sich zum Teil in ein Stück blutiges Fleisch verwandelt. Er informierte den Erzbischof, der seinen Weihbischof Jorge Mario Bergoglio – heute Papst Franziskus – hinzuzog. Drei Jahre später beauftragte dieser Wissenschaftler mit der Untersuchung. Laboratorien in den USA und Australien stellten fest, dass es sich bei der blutigen Masse um einen Teil eines menschlichen Herzmuskels handelte. Eine Entzündung deutete auf Todesqualen und starke Atemschwierigkeiten hin. Die Blutgruppe war AB. Eine hohe Anzahl weisser Blutkörperchen zeigte laut den Forschern an, dass die untersuchte Probe von einem noch lebenden Herzen stammte.

Am 21. Oktober 2006 entdeckte ein Priester im mexikanischen Tixtla bei der Kommunionausteilung, wie Blut aus einer Hostie quoll. Auch in diesem Fall beauftragte der Bischof nach drei Jahren namhafte Wissenschaftler mit der Untersuchung. Sie befanden auch hier, dass es Gewebe eines menschlichen Herzmuskels war, der wie lebendig wirkte. Als Blutgruppe diagnostizierte man AB. Das Genlabor konnte seine geografische Herkunft nicht bestimmen, da die DNA eines Vaters fehlte.

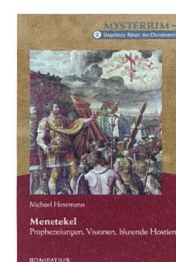
Zu gleich zwei eucharistischen Wundern kam es in Polen. 2008 bildete sich im polnischen Sokółka auf einer im Wasser «entsorgten» konsekrierten Hostie eine blutige Substanz. In gleich zwei Laboratorien stellte sich heraus: Es war das Herzmuskelgewebe eines Menschen, der zuvor unter Todesqualen gelitten haben musste. An Weihnachten 2013 wiederholte sich das Wunder in der Pfarrkirche St. Jacek im niederschlesischen Liegnitz (Legnica). Rechtsmediziner der Universitäten Breslau und Stettin befanden, dass die Substanz der Hostie unmittelbar übergang in das

Gewebe eines menschlichen Myokardiums «im Zustand des Todeskampfes». Auch hier konnte kategorisch jeder Betrug oder eine natürliche Ursache ausgeschlossen werden. Seit 2016 wird die Wunderhostie ausgestellt – zu einer «Herz-Jesu-Verehrung am lebenden Objekt», die beständig an die Bedeutung des Messopfers erinnert.

«Mein Glaube braucht keine Wunder», sind viele Katholiken überzeugt. Doch hier geht es nicht um Sensationen, die uns zum Staunen oder Schauern bringen sollen, sondern um wirkliche «Menetekel». Darunter verstehen Theologen Mahn- und Warnzeichen Gottes, speziell um einen Irrweg der Gläubigen zu korrigieren oder vor einer drohenden Gefahr zu warnen. Der Begriff stammt aus dem Buch Daniel, das schildert, wie eine Hand aus dem Nichts erschien und eine unheimliche Botschaft an die Wand des Speisesaals von König Belsazar schrieb.

Erst im Herbst 2017 hat der emeritierte Papst Benedikt XVI. die «Verdunkelung Gottes» in der Liturgie als die eigentliche Ursache für die Krise der Kirche bezeichnet. Nur durch die Eucharistie und ihre Anbetung könne die Kirche gesunden und neue Kraft schöpfen, um Materialismus, Relativismus und Hedonismus, die Grundübel unserer Zeit, zu überwinden, hatte er bereits zu Anfang seines Pontifikats erklärt, als er eine Million Jugendlicher auf dem Weltjugendtag in Köln 2005 zu einer Vigil einlud. So könnte es im wahren Sinne des Wortes *notwendig* sein, solche Zeichen ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen – mit Demut und einem stets offenen, hörenden Herz, das sich nicht der Stimme und dem Wirken Gottes auch in unserer Zeit verschliesst.

Michael
Hesemann



Buchempfehlung

«Menetekel – Prophezeiungen, Visionen, blutende Hostien. Mysterium – Ungelöste Rätsel der Christenheit». Von Michael Hesemann. Paderborn 2017. ISBN 978-3-89710-729-8, CHF 29.90. www.bonifatius-verlag.de



Die «Reliquien» des Wunders von Lanciano
in ihrem Behältnis. (Bild: zvg)

«Wir sind Geschwister, nicht Nachbarn»

Der Leitsatz 5 des Leitbildes «Katechese im Kulturwandel» verlangt eine ökumenisch ausgerichtete Glaubensbildung. Für Nicola Ottiger eine Selbstverständlichkeit, wie sie im Interview mit der SKZ sagt.



Dr. Nicola Ottiger ist Dozentin für Dogmatik, Liturgik und Fundamentaltheologie am Religionspädagogischen Institut der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

SKZ: Der Leitsatz 5 spricht von einer ökumenisch ausgerichteten Glaubensbildung. Warum ist diese «besser» als konfessionelle Katechese?

Nicola Ottiger: Zunächst etwas Grundsätzliches: Religionspädagogik unterscheidet zwischen «Religionsunterricht» als religiöser Bildung, die typischerweise an der Schule stattfindet und deshalb nicht die kirchliche Sozialisation verfolgt, und «Katechese» als Glaubensbildung im Rahmen einer pfarreilichen Praxis. Das Leitbild nennt es «in die Glaubensgemeinschaft hineinwachsen». Die Leitsätze des Leitbildes beziehen sich auf den Bereich der Katechese. Der Leitsatz 5 spricht im Hinblick auf ökumenische Angebote klar von situationsbezogenen Angeboten. Gerade die SakramentenKatechese (Erstkommunion, Firmung) sowie weitere Vollzüge, die Beheimatung im Glauben ermöglichen, sind konfessionell. Es geht also nicht um ein Entweder-oder.

Warum sollte eine ökumenische Glaubensbildung selbstverständlich sein?

Eine ökumenisch ausgerichtete Glaubensbildung stützt sich auf das Zweite Vatikanische Konzil, welches Ökumene als biblisch begründete Aufgabe (vgl. Joh 17,21–23) und als Erfordernis der Zeit sieht. Die Trennungen unter den Christen ist Christus gegenüber ein Skandal. Es gilt, eine neue Einheit zu finden. Auch sollten wir vermehrt mit einer Stimme sprechen, wenn es um die Verkündigung des Reiches Gottes geht. Ökumenisch denken und zusammenarbeiten heisst, sich gegenseitig als Geschwister anzuerkennen und gemeinsam Verantwortung für den Glauben wahrzunehmen. Dazu haben sich die christlichen Kirchen Europas 2001 in der «Charta Oecumenica»¹ verpflichtet. Deshalb genügt es nicht, zu sagen: «Wir haben einen Modus gefunden, wie wir gut nebeneinander leben können, ohne dass wir uns gegenseitig die Köpfe einschlagen.» Wir sind Geschwister, nicht Nachbarn. Und die Nähe ist unübersehbar: Tatsächlich könnten die Ziele, die das «Leitbild Katechese» formuliert, auch aus reformierter Feder stammen. Ich bin der Überzeugung, dass man nicht katholisch sein kann, ohne ökumenisch zu denken.

Voraussetzungen für einen subjektbezogenen Lernprozess sind Wissen und eigene Erfahrung. Viele Kinder sind religiös nicht mehr sozialisiert, bringen also keine Erfahrungen mehr mit. Wäre hier konfessioneller Religionsunterricht resp. Katechese nicht sinnvoller?

Die Deutschschweiz ist konfessionell stark gemischt. So gibt es in vielen Familien einen Eltern teil, der nicht katholisch ist. Oft macht dies im Empfinden der Familien jedoch keinen Unterschied. Religionslehrpersonen stellen heute fest, dass viele Kinder sich ihrer Konfessionszugehörigkeit nicht bewusst sind – das gilt aber ebenso für konfessionell homogene Familien. Verschiedenheit wird dann wahrgenommen, wenn Kinder zur Vorbereitung auf die Erstkommunion eingeladen werden, ihre Schulfreunde dagegen zum Abendmahl; dasselbe nochmals bei Firmung und Konfirmation. Ökumenische Modelle des Lernens wollen nicht Unterschiede verwischen. Die eigene Glaubensidentität bleibt wichtig. Es ist aber ein wichtiges Zeichen, wenn Christen miteinander und voneinander lernen, auf der breiten Basis der Gemeinsamkeiten wie auch einiger Unterschiede. Schliesslich muss man auch sagen: Die Zahl derer, die sich noch interessieren und mitmachen – im Religionsunterricht wie in der Katechese – geht zurück. Wenn es gelingt, Verständnis für den christlichen Glauben zu ermöglichen, ist viel erreicht; wenn ein existenzieller Zugang zu Jesus Christus und seiner Nachfolgegemeinschaft ermöglicht werden kann, noch mehr.

Wie kann in einer ökumenisch ausgerichteten Glaubensbildung eine Beheimatung im eigenen Glauben und in der eigenen Kirche stattfinden?

Wichtig ist der Blick gewissermassen «nach beiden Seiten». Meine Mutter ist im Kanton Obwalden der 1940er-Jahre aufgewachsen und kann sich gut an die tief empfundene Sorge gegenüber der reformierten Klassenkameradin erinnern, dass diese wohl nicht «in den Himmel komme». Die Zeiten, in denen unsere Kirche solches verkündet hat, sind Gott sei Dank vorbei! Ökumeni-

sche Offenheit ist ein Gebot der Stunde. Es ist kein leeres Wort, wenn wir sagen: «Was uns verbindet, ist viel mehr, als was uns trennt.» Zwischen den Kirchen gibt es leider nach wie vor trennende ekklesiologische Differenzen, aber das Wichtigste ist der gemeinsame Glaube an den dreifaltigen Gott und die Verkündigung des Evangeliums. Hier kann man voneinander lernen und dabei den Glauben vertiefen: über die Bedeutung des Wortes Gottes, die sakramentale Dimension des Glaubens, die Gottesfreundschaft der Heiligen, das allgemeine Priestertum der Getauften. In einer ökumenisch ausgerichteten Katechese werden deshalb nicht nur gegenseitig Kirchenräume besucht, sondern es wird auch gemeinsam gebetet. Ökumenisch ausgerichtete Glaubensbildung und Beheimatung im eigenen Glauben darf – solange wir keine vollständige kirchliche Einheit haben – kein Widerspruch sein.

Ist es nicht ein bisschen naiv, im Religionsunterricht und in der Kate-

chese das Gemeinsame zu betonen, wenn die Kinder und Jugendlichen in den Familien oft gerade das Trennende erleben (z. B. der Vater darf nicht mit der Familie zur Kommunion, weil er reformiert ist)?

Wie schon gesagt, scheint meist eher das Gegenteil der Fall zu sein. Konfessionelles Denken wird heute von vielen als künstlich, als nicht mehr zeitgemäss empfunden: Wenn sich alle auf Jesus beziehen, warum sind sie dann untereinander gespalten? Konfessionsverbindende Paare, die ihr Kind taufen lassen möchten, fragen beispielsweise, warum es keine «ökumenische» Taufe gebe. Manche Kirchenverantwortliche, hüben wie drüben, empfinden diese Unkenntnis oder Indifferenz als gefährlich. Man ist geneigt, Massnahmen zur «Rekonfessionalisierung» zu ergreifen, die der Festigung der eigenen konfessionellen Identität dienen sollen. Dazu ist zu sagen, dass der Aufbau einer Glaubensidentität wichtig ist, dass aber zu dieser Identität auch gehört, mit Vielfalt umgehen zu können. So sieht es auch der neue Lehrplan der Katholischen Kirche der Deutschschweiz (LeRUKa)² für den konfessionellen Religionsunterricht und die Katechese. Oft rutscht die Ökumene auf der Prioritätenliste leider nach unten, weil es schwierig ist, teil-

weise hoch theologische Unterschiede zu plausibilisieren: Wie erklären, dass wir uns so ähnlich sind, und trotzdem in verschiedene Kirchen gehen? Es gibt Unterschiede zwischen den Konfessionen und auf diese dürfen wir auch hinweisen. Wichtig scheint mir, dass wir uns auf dem Weg zu einer zu findenden Einheit nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen.

Wo genau liegen Chancen und Herausforderungen einer «ökumenisch ausgerichteten Glaubensbildung»?

Ökumenische Zusammenarbeit in Religionsunterricht und Katechese ist ebenso segensreich wie herausfordernd. Wir dürfen aber nicht alles vermischen und nivellieren. Es darf auch nicht nur darum gehen, die stetig schwindenden Ressourcen organisatorisch aufzufangen. Das ist zwar sinnvoll, aber als Motivation nicht ausreichend. Vielmehr tun sich Chancen auf durch das gemeinsame Lernen, Chancen für ein authentisches Christsein in einer pluralen Gesellschaft. Damit sind aber vielfältige Fragen und Anforderungen verbunden.

Was bedeutet das für die katechetische Ausbildung?

Ob katechetische Ausbildungen über ForModula bzw. OekModula oder ModulAar oder am Religionspädagogischen Institut Luzern (RPI): Die fachliche Auseinandersetzung mit ökumenischen Fragen – systematisch wie religionspädagogisch – ist zu Recht eine Selbstverständlichkeit. Doch die ökumenische «Grosswetterlage» wirkt in der Praxis oft lähmend: Was können wir denn tun, wenn sich die Kirchen nicht bewegen? Verständnis zu wecken für Ökumene und ökumenische Prozesse ist mühsam. Gleichzeitig scheinen andere Themen wichtiger, in der heutigen Zeit gerade das interreligiöse Lernen mit seinen ungleich grösseren Herausforderungen. Dennoch gibt es mit Rücksicht auf das Christuswort, welches zur – vom Geist gewirkten, vielfältigen – Einheit als Christen aufruft, keine Alternative. Das Leitbild Katechese hilft der professionellen Orientierung: Bin ich selbst bereit, aus dem Glaubenszeugnis anderer Christen zu lernen? Mit ihnen für die Einheit zu beten? Wie ernst ist es mir mit der Ökumene und wie engagiere ich mich dafür?

Interview: Rosmarie Schärer

«Die Trennungen unter den Christen ist Christus gegenüber ein Skandal.»

Nicola Ottiger

Ökumenische Ausbildungen zum Katecheten bieten im Kanton Aargau «ModulAar» und in der Nordwestschweiz «OekModula» an. Infos unter: www.aareka.ch/ausbildung www.oekmodula.ch

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den zwölf Leitsätzen zum «Leitbild Katechese im Kulturwandel». Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

² Netzwerk Katechese (Hg.), Konfessioneller Religionsunterricht und Katechese. Lehrplan für die Katholische Kirche in der Deutschschweiz (LeRUKa), Luzern 2017.

Amtlicher Teil

ALLE BISTÜMER

Hilfe in Not ist kein Verbrechen!

Es gehöre zum Grundauftrag der Kirchen, Menschen in Not zu helfen, schreibt die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) in ihrer Medienmitteilung vom 5. November. Diese Hilfe gehe weiter als Schutz und Hilfe von Rechts wegen. In der jüngeren Vergangenheit seien jedoch Menschen verurteilt worden, weil sie Menschen in Not – unabhängig von ihrem rechtlichen Aufenthaltsstatus – Schutz und Unterstützung gewährt hätten. Das Präsidium der SBK verfolge mit Sorge die zunehmende strafrechtliche Verfolgung von Menschen, die anderen Menschen in Not helfen, und unterstütze die parlamentarische Initiative 18.461 «Solidarität nicht mehr kriminalisieren», die in Kürze in den eidgenössischen Räten behandelt wird.

Ganze Medienmitteilung unter www.bischoefe.ch/dokumente/communiques

Präsidium Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal wird für einen Pfarrer (80–100%) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (80–100%) per 1. August 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 12. Dezember 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Die vakante Stelle eines Pastoralverantwortlichen/einer Pastoralverantwortlichen (80–100%) in der Abteilung Pastoral und Bildung im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn wird auf den 1. März 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen bewerben sich bis zum 12. Dezember 2019 bei: Generalvikar Markus Thürig, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn oder per E-Mail: markus.thuerig@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Chorherr Otto Jossen, Beromünster LU, verstarb am 3. November 2019. Am 17. Januar 1925 in Brigerbad VS geboren, empfing der Verstorbene am 18. März 1956 in Glis VS die Priesterweihe. Danach war er als Mitglied der Missionare von Mariahill an verschiedenen Orten für die Ordensgemeinschaft tätig. Als Vikar wirkte er von 1964 bis 1965 in Riehen BS und von 1965 bis 1973 in Bruder Klaus Biel BE. 1968 erfolgte die Inkardination ins Bistum Basel. Danach leitete er als Pfarrer von 1973 bis 1991 die Pfarrei Schöffland AG. Von 1993 bis 1998 stand er als Pfarradministrator der Pfarrei Romoos LU im Dienst. Seit 1998 war er Chorherr am Kollegiatsstift St. Michael Beromün-

ster LU. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 7. November 2019 in der Stiftskirche St. Michael Beromünster LU statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte:

- *Can. Peter Camenzind* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Martin in Schwyz am 30.10.2019;
- *Gabriel Tirla* zum Kaplan (Missionar) für die Unità Pastorale Flughafen ZH in Bülach am 4.11.2019.

Voranzeige: Kurs «Das Pfarreisekretariat»

Vom 15. bis 18. September 2020 findet im Antoniushaus Mattli, Morschach, der nächste Einführungskurs für Pfarreisekretärinnen und -sekretäre statt. Er bietet eine praxisnahe Einstiegshilfe, aber auch Vertiefung bereits gemachter Erfahrungen und richtet sich vor allem an Männer und Frauen, die noch nicht lange in einem Pfarreisekretariat arbeiten. Die Teilnehmenden erhalten Kompetenz und Sicherheit in der täglichen Arbeit. Im Auftrag der Fortbildungskommission des Bistums Chur wird der Kurs von Alexandra Dosch (Chur), Franziska Müller (Sachsen), Marlies Tondorf und Stefanie Wintergerste (beide Zürich) durchgeführt. Die grösseren Pfarreien in den Bistumskantonen erhalten die detaillierte Ausschreibung im Frühjahr 2020. Interessierte können sich jetzt schon bei Alexandra Dosch, fortbildung@bistum-chur.ch, melden.

Im Herrn verschieden

Paul W.M. Kalkhoven, Pfarrer i.R., wurde am 24. April 1935 in Weesp (NL) geboren und am 27. Oktober 1973 in Effretikon ZH zum Priester geweiht. Danach wurde er zum Vikar von Effretikon ernannt. Zwei Jahre später, im Jahr 1975, wurde er zum Pfarrprovisor von Glattfelden ZH ernannt. Die Ernennung zum Pfarrer von Glattfelden-Eglisau erfolgte 1977. Dieses Amt hatte er zehn Jahre lang inne, bis er 1987 zum Pfarrer der Pfarrei Dreikönigen in Zürich Engen ernannt wurde. Mit der Ernennung zum Pfarrer der Pfarrei St. Josef in Zürich übernahm er von 1994 bis 2006 seine letzte Aufgabe im Bistum Chur, da er 2006 in sein Heimatland, die Niederlande, zurückkehrte. Dort wirkte er als Seelsorger in Hilversum, bis er 2012 in den Ruhestand trat. Er verstarb am 27. Oktober 2019 im Pflegeheim Hui-ze Westerheide in Hilversum. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 4. November 2019 in der Pfarrkirche H. Harten in Hilversum statt. Die Beisetzung erfolgte anschliessend auf dem Friedhof Sint Barbara in Hilversum.

Dr. Josef Bommer, Prof. em., wurde am 23. März 1923 in Zürich geboren und am 7. Juli 1946 in Chur zum Priester geweiht. Nach dem Weiterstudium und dem Doktorat, das er 1949 an der päpstlichen Universität Heiliger Tho-

mas von Aquin in Rom erlangte, wirkte er von 1949 bis 1951 als Vikar in der Pfarrei Liebfrauen in Zürich. Von 1951 bis 1968 wirkte er als Mittelschulseelsorger in Zürich. Im Jahre 1961 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei St. Martin in Zürich ernannt. Neben seinen pastoralen und katechetischen Tätigkeiten wirkte er in den Jahren von 1953 bis 1969 zudem als Prosynodalrichter des Officialates Zürich. 1972 wurde er zum Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern berufen. Dieses Amt hatte er bis 1988 inne. Als emeritierter Professor wirkte er anschliessend als Assistentenpriester in Wallisellen, St. Martin in Zürich und in Basersdorf. 2015 trat er in den Ruhestand, den er im Betagtenzentrum Dreilinden in Luzern verbrachte. Dort verstarb er am 3. November 2019. Die Beisetzung fand am 13. November 2019 auf dem Hoffriedhof St. Leodegar in Luzern statt. Der Beerdigungsgottesdienst wurde anschliessend in der Hofkirche St. Leodegar in Luzern gefeiert.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENÈ-FREIBURG

Gedenktag für Opfer von sexuellem Missbrauch

Am Samstag, den 23. November, findet in Freiburg der erste diözesane Gedenktag für Opfer von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche statt. Organisiert von der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg in Zusammenarbeit mit der Gruppe SAPEC (Soutien aux personnes abusées dans une relation d'autorité religieuse) wird an diesem Tag insbesondere ein Denkmal in der Kathedrale von Freiburg eingeweiht. Der seit der Gründung der Vereinigung der Gruppe SAPEC bestehende Wunsch, diesen Opfer zu gedenken, deckt sich mit dem von Mgr Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg. Seit Januar 2019 treffen sich Mitglieder der Gruppe SAPEC mit Vertretern der Diözese zu dieser Thematik. Aufgrund dieser Überlegungen entstand der Wunsch nach einem Gedenktag für Opfer von sexuellem Missbrauch.

Dieser Tag umfasst drei Schwerpunkte: Einweihungsfeier des Denkmals für Opfer von Missbrauch in der katholischen Kirche, das um 14 Uhr in der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg angebracht wird. Die Filmvorführung von «Grâce à Dieu» von François Ozon, im Kino Rex um 15.15 Uhr mit Begrüssung von Mgr Morerod und einigen Opfern. Anschliessend Zeit für Austausch und Diskussionen in Gruppen um 18.15 Uhr im Bischofsvikariat in Freiburg (Pérolles 38), gefolgt von einem Apéritif-Buffer. Der Bischof lädt alle ein, an diesem Tag teilzunehmen. Teilnahme kostenlos.

Anmeldung auf www.diocese-igf.ch.

Ernennungen

Abkürzungen:

CHUV: Centre hospitalier universitaire vaudois

ST: Seelsorgeteam

SE: Seelsorgeeinheit

Mgr Morerod ernannte:

- *Abbé Luc Bucyana*, Saint-Aubin-Sauges, zum Dekan des Kantons Neuenburg ab 25.10.;
- *Véronique Lang*, Nyon, zur Seelsorgerin im Dienst des département de la pastorale des milieux de la santé de l'Eglise catholique im Kanton Waadt im Dienste der ökumenischen Seelsorge in den EMS der Region Nyon und Umgebung zu 50% und zur Ausbilderin des département de la pastorale des milieux de la santé zu 20% ab 01.09.;
- *Roula Lopez*, Lausanne, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste des département de formation et d'accompagnement des adultes de l'Eglise catholique im Kanton Waadt für den ökumenischen Dienst und den interreligiösen Dialog zu 50% ab 01.09.;
- *Agnieszka Lubojemska*, Romainmôtier, zur Seelsorgerin im Dienste des département de la pastorale des milieux de la santé de l'Eglise catholique im Kanton Waadt, im Dienste der ökumenischen Seelsorge im CHUV zu 70% ab 01.09.;
- *Abbé Raimundo Nonato Mendes de Freitas*, Lausanne, zum Mitglied des Priesterteams in solidum der katholischen Mission der Portugiesischsprechenden im Kanton Waadt zu 100% ab 01.09.;
- *Abbé Emmanuel Rudacogora Mugenga*, Renens, zum Mitglied des Priesterteams in solidum der SE Renens-Busigny zu 100% ab 01.09.;
- *Abbé Michel Schöni*, Lausanne, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Riviera-Pays d'Enhaut zu 20% ab 01.11.;
- *Slawomir Wojtanowski*, Évian-les-Bains, zum Seelsorger im Dienste des département Solidarités de l'Eglise catholique im Kanton Waadt, im Dienste der Sozial- und Strassenpastoral in Lausanne zu 100% ab 01.09.

Weihe-Jubilare

70 Jahre

- 03.11.: Abbé Jean-Philippe Halluin.



RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 · 8807 FREIENBACH SZ

Für unser **Pfarr-Rektorat Pfäffikon SZ** suchen wir per **1. August 2020** einen aufgeschlossenen

Pfarrer (100%-Pensum)

und Pfarradministrator für die Pfarrei Freienbach SZ.

Die lebendigen und offenen Pfarreien umfassen rund 7000 Katholiken. Ein engagierter Pfarreirat, ein motiviertes Seelsorgeteam und ein interessierter Kirchenrat unterstützen Sie in Ihren vielseitigen seelsorglichen Aufgaben. Sie finden gut ausgestattete Arbeitsbereiche und eine funktionale Infrastruktur mit Pfarrkirche, Pfarreizentrum, Pfarramt und Pfarrhaus mitten im Zentrum von Pfäffikon.

Wir freuen uns auf eine offene, kontaktfreudige, engagierte und teamfähige Persönlichkeit, die einerseits die Pfarrei mit Erfahrung leitet und den Menschen mit Empathie begegnet; die andererseits Pfarreitraditionen zu schätzen weiss und doch modern sowie zukunftsorientiert ausgerichtet ist.

Sie sind teamfähig, belastbar und verstehen es, Personen, Gruppen und Vereine zu begleiten, die aktiv die Pfarreizukunft mitgestalten möchten. Sie bringen ein offenes Ohr für die unterschiedlichsten Anliegen der Pfarreiangehörigen mit.

Gerne erteilt Ihnen unser Kirchenpräsident Armin Immoos, Tel. 079 256 55 36, weitere Auskünfte zu dieser interessanten Aufgabe.

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung bitte an:

Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach, E-Mail: kirchgemeinde.freienbach@swissonline.ch

MASTER-STUDIENGANG SUPERVISION

WAHLSCHWERPUNKT PASTORALPSYCHOLOGIE
ALS STUDIUM ODER WEITERBILDUNG



Wir bieten: Doppelqualifikation (Zulassung DGfP & DGSv),
5 Semester, nur 52 Präsenztage

Abschluss: Master of Arts in Supervision (90 ECTS)
Diploma Supplement in Supervision

Studienbeginn: Oktober 2020 | Bewerbungsfrist: 15. Mai 2020

Nähere Informationen unter: www.eh-freiburg.de/master-supervision

www.eh-freiburg.de

Staatlich anerkannte Hochschule der Evangelischen Landeskirche in Baden



Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

Die Abteilung Pastoral und Bildung im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel entwickelt die zukünftige Pastoral im Bistum Basel, vernetzt pastorale Anliegen innerhalb des Bistums und trägt die Verantwortung für die Weiterbildung des pastoralen Personals.

Die aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche verstehen wir als Chance für eine innovative und partizipative Pastoral. Diese Chancen wollen wir ergreifen und mit Ihnen zusammen das künftige Gesicht der Pastoral in unserem Bistum prägen. Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir zum 1. März 2020 oder n. V. eine oder einen

Pastoralverantwortliche/-n

Das Anstellungspensum beträgt 80-100%.

Folgende Schwerpunkte umfassen Ihre Tätigkeit:

- Entwicklungsprozesse in pastoralen Arbeitsfeldern aller kirchlicher Ebenen im Bistum partizipativ anregen, begleiten und fördern durch Pilotprojekte, Projektbegleitung, Konzeptentwicklung, Strategieentwicklung
- Pfarreien und Pastoralräume bei der Entwicklung von pastoralen Konzepten beraten und begleiten
- Weiterentwicklung der Pastoralräume anregen und fördern
- Pastoralbesuche vorbereiten und moderieren
- Vernetzung mit diözesanen und interdiözesanen Gremien und im zivilgesellschaftlichen Bereich
- ergänzend sind Aufgaben im Regelbetrieb zu übernehmen.

Ihr Profil bietet sich für diese zukunftsweisende Tätigkeit an:

- Ausbildung zur Theologin / zum Theologen (Masterabschluss oder vergleichbares Niveau)
- NDS BE oder äquivalente berufliche Einführung
- pastorale Erfahrung, idealerweise im Bistum Basel
- Lust an Entwicklung und Innovation
- Bereitschaft zur Arbeit in partizipativen Prozessen
- Sicherheit im Auftritt und in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation.

Sehr interessiert sind wir an zusätzlichen Qualifikationen, die Sie möglicherweise mitbringen, wie etwa:

- Ausbildung in Organisationsentwicklung oder die Bereitschaft, sie berufsbegleitend nachzuholen
- zusätzliche Qualifikationen in den Bereichen Psychologie, sozialer Arbeit, Sozialwissenschaften.

Als initiative und durchsetzungsfähige Persönlichkeit zeichnet Sie ein grosser Gestaltungswille aus. Sie arbeiten gerne mit anderen Menschen zusammen, sind sich aber auch gewohnt, selbständig Ihre Ziele zu erreichen. Sie sind flexibel, bringen die Bereitschaft mit, innerhalb des Bistums zu reisen, und es macht Ihnen Freude, an zukunftsfähigen Lösungen mitzuarbeiten.

Wir bieten Ihnen:

- ein herausforderndes Umfeld mit grossen Gestaltungsmöglichkeiten
- ein sich ebenfalls entwickelndes Team
- eine offene Gesprächskultur und lösungsorientierte Arbeitsweise in den Gremien der Diözesankurie
- Lohn und Sozialleistungen entsprechend dem Reglement der Bischöflichen Ordinariatsstiftung
- Arbeitsort Solothurn.

Das Bistum Basel ist im Sinne der Chancengleichheit bestrebt, Frauen und Männern die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten und bestehenden Nachteilen entgegenzuwirken. Angestrebt wird eine Erhöhung des Anteils von Frauen in der Diözesankurie. Frauen werden deshalb ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben.

Für Fragen steht Ihnen Frau Barbara Kückelmann (Tel. 032 625 58 15 oder barbara.kueckelmann@bistum-basel.ch) gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung (inkl. Foto) richten Sie bitte elektronisch bis zum 1. Dezember 2019 an den Generalvikar, Herrn Dr. Markus Thürig, generalvikariat@bistum-basel.ch.



AETERNA
Ewiglichtkerzen
SYMBOL DES GEDENKENS

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

* Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar - www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Elisabethenheim Luzern AG

Das Elisabethenheim ist das Zuhause von betagten und hilfsbedürftigen Menschen unterschiedlichen Alters und mit individuellen Pflegebedürfnissen. Das 1944 gegründete Pflegeheim steht unter der Trägerschaft der Spitalschwestern-Gemeinschaft von Luzern. Auch heute noch erfolgt die Führung des Elisabethenheims nach den Grundsätzen der Spitalschwestern; Die Betreuung und Pflege basiert auf Achtung vor jedem Menschen, unabhängig welchen Standes, welchen Alters und welcher Religion.

Wir suchen ab März 2020 oder nach Vereinbarung eine/einen

Betagtenseelsorgerin/Betagtenseelsorger 40 %

Sie sind eine kontaktfreudige, belastbare und weltoffene Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen für betagte Menschen. Sie haben bereits Erfahrung in der Betagtenoder Krankenseelsorge. Der Umgang mit Menschen mit psychogerontologischen Krankheitsbildern oder demenziellen Entwicklungen ist Ihnen vertraut.

Sie verfügen über eine theologische Ausbildung und sind daran interessiert, Bewohnende jeder Konfession und eltschauung zu begleiten. Rituale, Besinnungen und Feste feiern sind fester Bestandteil.

Interessiert Sie diese anspruchsvolle Tätigkeit?

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis zum 20. November 2019 an:

Heimleitung Elisabethenheim
Frau Hedy Gadiant

E Mail: h.gadiant@elisabethenheim-luzern.ch
Tel: 041 249 45 00



Wir suchen auf den 1. August 2020 einen neuen **Pfarrer** in die Pfarrei St. Hilarius Näfels GL (80 % ohne Religionsunterricht und 100 % mit Religionsunterricht)

Unsere Pfarrei umfasst etwa 4000 Gläubige, die in den Dörfern Näfels, Näfels-Berg, Mollis, Filzbach, Obstalden und Mühlehorn wohnen. Alle im Gemeindegebiet von Glarus Nord.

Was erwartet Sie?

- ein gut funktionierendes Pfarreisekretariat mit eigener Sekretärin
- ein motiviertes Katechetenteam
- einen fröhlichen Vikar
- einen aktiven Pfarreirat
- eine aufgestellte Ministrantengruppe
- ein umsichtiger Kirchenrat
- eine gepflegte Barockkirche mit nationaler Bedeutung
- und natürlich viele Gläubige jeden Alters und vieles mehr

Unsere Erwartungen:

- offene Persönlichkeit
- gewohnt zu organisieren und zu leiten
- eine gute Zusammenarbeit mit unserem Franziskaner Kloster in Näfels und den bestehenden Gremien

Was bieten wir an?

- gut ausgebautes, grosses Pfarrhaus
- Besoldung gemäss Besoldungsverordnung der Kirchgemeinde Näfels
- Webseite: www.kathglarus.ch

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Melden Sie sich bei Generalvikar Dr. Josef Annen unter Tel. 044 266 12 66 oder schriftlich bei der Kirchgemeindepäsidentin Daniela Gallati, Haltli 14, 8752 Näfels, d.gallati@swissonline.ch

Stein
hof

Wir pflegen Menschlichkeit

Wir suchen eine fachlich und menschlich überzeugende Persönlichkeit als

Heimseelsorgerin / Heimseelsorger 60%

Ausführliche Stellenbeschreibung:
www.steinhof-luzern.ch (offene Stellen)

 **druckdrache.ch**
einfach. stark. von hier.


AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Postfach
CH-6011 Kriens

Anzeigen

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller



NEU!

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN



Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 22/2019 zum Thema

**Zusammenspiel von
Raum und Liturgie**



erscheint am 5. Dezember 2019

www.kirchenzeitung.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
sowie amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und
Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags
(an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli,
Oktober und Dezember

Auflage: 1565 Expl., WEMF-beglaubigt

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
Postfach
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und
St. Gallen

Herausgeberkommission

Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission

Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Oberbögen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15
(exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169

(Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende
CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo
(4 Ausgaben) CHF 35.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das
Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiter-
führende Artikel, Dossiers und Archiv)
unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine
Haftung übernommen. Für einverlangtes
Material gehen alle Rechte an die Herausgeber
über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print
und Online), auch auszugsweise, ist nur mit
ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion
gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet
die publizierende Institution. Die Panorama-
seiten verantwortet kath.ch.